

G 36.

1226

Pf. L. Speyer

*Ergebnisse aus dem: Ab-  
druck d. Handlung...*

B 36.1226

Hrigelmann

XVIII  
J. 124.

# Erlebnisse und Studienzeit

des

in seinem neunten Lebensjahre erblindeten,  
geprüften Musiklehrers

**Friedrich Hugelmann**

zu Speyer a/Rh.,

sowie

dessen Erfahrungen und Ansichten bezüglich der  
Blindenerziehung und Bildung,

von ihm selbst verfaßt und im Selbstverlag herausgegeben.

Preis 30 Kr. oder 10 Sgr.

Speyer.

Druck von Georg Kranzbühler.

1869.

Hugelmann

g. 36.1226

*g. 36.1226*  
Erlebnisse und Studienzeit

des

in seinem neunten Lebensjahre erblindeten,  
geprüften Musiklehrers

**Friedrich Hugelmann**

zu Speyer a/Rh.,

sowie

dessen Erfahrungen und Ansichten bezüglich der  
Blindenerziehung und Bildung,

von ihm selbst verfaßt und im Selbstverlag herausgegeben.

Preis 30 Kr.

Speyer.

Druck von Georg Kranzbühler.

1869.

Verständlichkeit und Einfachheit

in keinem anderen Verstande zu verstehen  
gelehrten Menschen

Verständlichkeit und Einfachheit

Besten Beschreibungen und Klärungen  
Bedeutung und Erklärung

von dem Verfasser selbst in der Sprache

Saarpfälzische Landesbibliothek  
Speyer

dy 36. 1226

Das nicht genug für Menschen, welche noch nicht  
noch nicht für andere Operationen zu nutzen im Stande  
habe? Anders wäre nicht denken, was kann der  
Vollner mehr verlangen, als daß man dafür Sorge trägt,  
daß nicht länger und sonstige Hoff ist der Mensch?

Vorwort.

Auf diese Frage, welche es der Mühe werth  
mir zu antworten ist, würde ich es nicht  
kann, welche die Bedenken, welche in er-

Am die geehrten Leser, welche es der Mühe werth  
erachten, sich mit dem Inhalt und Zweck dieser, von dem  
Verfasser zum Wohle seiner nichtsehenden Brüder und  
Schwestern herausgegebenen Schrift vertraut zu machen,  
einigermassen vorzubereiten, erlaubt sich derselbe, dem Werke  
einige Worte voranzuschicken.

Nachdem in neuerer Zeit viele und mannichfaltige  
Institute verschiedenen Zweckes und von noch verschiede-  
neren Principien geleitet, in's Leben gerufen wurden und  
immer noch werden, glaubt der Verfasser, der selbst in  
seinem neunten Jahre erblindete und sich nur mit Mühe  
und großen Opfern zur Selbstständigkeit emporarbeiten  
konnte, es sei an der Zeit, daß sowohl Sehende als Nicht-  
sehende sich vereinigten, um den Letzteren einerseits ihre  
drückende, unglückliche Lage zu erleichtern und andererseits  
nach Kräften ihr Emporkommen aus derselben zu fördern.

Wohl wird der größte Theil meiner verehrten Leser  
mir mit den Worten entgegenreten: „Es bestehen ja aller-  
wärts Erziehungs- und Bildungsanstalten für Blinde und  
jeder Staat in Europa kann sich rühmen, eine oder mehrere  
derselben zu besitzen; was wollen Sie denn mehr? Ist

daß nicht genug für Menschen, welche weder dem Staate noch irgend einer anderen Corporation zu nützen im Stande sind?" Mancher wird vielleicht denken, was kann der Blinde mehr verlangen, als daß man dafür Sorge trägt, daß nicht Hunger und sonstige Noth ihn heimsucht?

Auf diese Frage, meine verehrlichen Leser, werde ich mir zu antworten erlauben: „Allerdings gibt es viele Anstalten, welche die Bestimmung haben, Blinde zu erziehen und auszubilden; aber ich stelle auch an diejenigen, die der Lesung dieser Schrift sich unterziehen, die Frage: „Wie viele solcher Institute gibt es, welche die ihnen gestellte Aufgabe richtig erfüllen und wie viele Directoren haben wir, von denen man mit Recht sagen kann, daß sie die ganze volle und hohe Bedeutung ihres Postens erkennen?“ — Um diese meine Frage selbst zu beantworten und unsere verehrten sehenden Mitbrüder und Schwestern auf die dringende Nothwendigkeit einer höheren und vollkommeneren Blindenbildung hinzuweisen, werde ich in die Geschichte meiner Erziehung, meines Studiums und meines Wirkens als Musiklehrer der seit dem 4. Januar 1869 mit hoher Genehmigung zu Speier durch den ebenfalls nichtsehenden geprüften Blindenlehrer Friedrich Scherer und mich selbst neu errichteten internationalen Privatblindenanstalt, welche die höhere geistige Ausbildung der Nichtsehenden in verschiedenen Wissenschaften, wie gediegene Musik, Literatur und Sprachkenntnisse verfolgt, auch meine Erlebnisse und Erinnerungen aus meinem siebenjährigen Lehrkurs in der Großherzoglich Badischen Blindenanstalt zu Freiburg im Breisgau einfließen.

## I. Theil.

### (Kurzer Rückblick auf die Zeit meiner Kindheit bis zu meiner Erblindung.)

Im Begriff, diese Blätter der Oeffentlichkeit zu übergeben, meine Erfahrungen und Ansichten bezüglich der Blindenerziehung und des Blindenunterrichts einem größern Lesekreis zu unterbreiten, kann ich nicht umhin, einen kurzen Rückblick auf die Zeit zu werfen, da meine Augen hell und klar waren und mit Freude und Bewunderung an Allem hingen, was die große Natur vor ihnen ausbreitete. Ich ersuche meine Leser, mir durch die wildromantische Gegend des badischen Schwarzwaldes in das Städtchen Donaueschingen zu folgen, wo ich im Jahre 1845 am 15. November das Licht der Welt erblickte. Mein Vater, der ein niederer Diener des Staates war, wurde schon im nächsten Jahre in die bereits Jedermann bekannte Stadt Constanz versetzt, woselbst er in dem Jahr 1848 das Zeitliche segnete und meine Mutter, meine damals 6 Jahre alte Schwester und mich allein zurücklassen mußte. Meine Mutter gab sich nach dem Tode des Vaters alle Mühe für ihre und unsere Bedürfnisse zu sorgen,

was ihr auch durch angestrenzte Arbeit und einige Unterstützung von Seite ihres jüngsten, als Professor am Constanzer Lyceum angestellten Bruders, Friedrich Reetz, gelang. Hier in Constanz begannen die ersten Anfänge meiner geistigen Entwicklung; denn mein Onkel suchte frühzeitig meinen Geist anzuregen und in ihm moralische Triebe und Wissensdrang zu wecken. In meinem fünften Jahre war ich so weit gekommen, daß ich in den üblichen kleinen Lesebüchern las und auf der Tafel Worte und Sätze schrieb. Doch mußte der Unterricht in der Kunst des Lesens und Schreibens auf einige Zeit aufgegeben werden, da ich häufig an Augenentzündung litt, wodurch die Sehkraft geschwächt wurde. —

Anfangs des Jahres 1851 verheirathete sich meine Mutter wieder und zog mit ihrem Manne, unserm Stiefvater, von Constanz weg in das Städtchen Zell am Harmersbach, welches in dem üppigen, fruchtbaren Kinzigthale liegt. Neue, nie vorher gesehene Naturschönheiten breiteten sich in bunter Abwechslung vor meinen Augen aus. Süße Erinnerungen aus jener schönen Zeit tauchen oft in meiner Seele auf; gerne gibt sich mein Geist solchen Momenten hin und noch in meinem Sterbestündlein werden meine Gedanken nach Zell im Kinzigthale zurückkehren; denn dort ist das Grab meiner Augen, meines schönen, aber leider kurzen Frühlings der Jugend. — Nachdem ich nemlich von meinem sechsten Jahre an wieder dem Schulunterricht beiwohnte, fingen im achten Jahre meine Augen wieder an, schwächer zu werden und oft nach längerer Anstrengung derselben war es mir, als sähe ich Alles doppelt. In diesem Zustande wollte ich in eiliger Hast

meinem Stiefvater durch die halb offenstehende Küchentür nachlaufen und rannte dabei so unglücklich gegen das Schloß der Thüre, daß ein hervorstehendes Eisen mir unter den Deckel des rechten Auges etwa 2 Linien tief eindrang worauf das beschädigte Auge, aus dem das Blut hervorspritzte, sofort in tiefe Finsterniß gehüllt wurde. Das ganze Haus war voll Schrecken und Jammer.

## II. Theil.

### (Zeitraum von meiner Erblindung an bis zur Aufnahme in die Großherzoglich Badische Blinden-Anstalt zu Freiburg im Breisgau.)

Meine Mutter, welche sofort die ganze Schwere des Schlags, der in diesem Momente die Familie getroffen, erkannte, gab sich einige Augenblicke den Ausbrüchen ihres Schmerzes rückhaltlos hin, während mein Stiefvater fort-eilte, um den in der Nähe sich befindlichen Arzt herbeizurufen. Dieser untersuchte das Auge und sein Ausspruch lautete dahin, daß die Verletzung eine nur geringe sei und er hoffe, mir in Bälde wieder Licht zu verschaffen. Leider war das Resultat der von ihm in Unkenntniß der Sache angewendeten Cur ein anderes.

Durch die — wie sich später ergab — ziemlich tiefe Wunde wurde eine bedeutende Augenentzündung herbeige-führt, die der gute Doctor dadurch zu mindern suchte, daß er Ueberschläge von mit Wasser gemischtem Weinessig verordnete. Die natürliche Folge dieses Mittels war, daß die vorhandene Entzündung nicht nur nicht beseitigt wurde, sondern dieselbe noch auf das ohnehin geschwächte linke

Auge überging. Mit meinen eigenen dadurch hervorge-rufenen Schmerzen wuchsen die an Verzweiflung grenzen-den meiner Mutter. —

Acht Tage nach dem für mein ganzes Leben so ver-hängnißvollen Stoß begann das rechte Auge auszulaufen und nach 14 Tagen erklärte der Arzt seine Kunst als erschöpft und rieth meinen Eltern zu dem in damaliger Zeit weltberühmten Hofrath Dr. Hecker nach Freiburg im Breisgau zu gehen, welchen Rath meine Mutter auch sofort befolgte und mit mir dahin abreiste. Herr Hof-rath Hecker übernahm nun unter Beziehung mehrerer anderer Aerzte die nun erschwerte Aufgabe der Heilung meiner Augen. Doch mußte er nach kurzer Zeit meine Behandlung wieder aufgeben mit dem für mich und meine Mutter sehr schmerzlichen Ausspruch, daß die Wiederher-stellung meiner Augen eine Unmöglichkeit und jeder hierzu gemachte Versuch vergeblich sei. Und er hatte Recht; denn schon ein Vierteljahr nachher sah' ich weder an dem rechten noch an dem linken Auge etwas. Ersteres war in Folge verkehrter Behandlung größtentheils ausgelaufen und im letztern durch die steigende Entzündung die Kap-sel gesprengt. —

Nun war das Nächste, daß meine Eltern dafür Sorge zu tragen hatten, mich in die im Großherzogthum Baden bestehende Blindenanstalt zu bringen, damit wenig-stens mein Geist ausgebildet und in Stand gesetzt würde, den körperlichen Mangel zu erleichtern und wo möglich zu ersetzen. Diese in damaliger Zeit sehr gediegene An-stalt war in der wunderschönen, schon von unserm badischen Dichter Hebel besungenen Stadt Freiburg, wohin mein



Stiefvater auf persönliches Ansuchen in den ersten Tagen des Jahres 1854 versetzt wurde. Gleich nach Ankunft in unserer neuen Heimath machte mein Vater eine Eingabe an den Verwaltungsrath des Blindeninstituts und schon vom 1. Juni desselben Jahres wurde ich als Zögling der Anstalt aufgenommen. Mit Jubel und Freude trat ich in ein neues, von dem früheren ganz verschiedenes Leben ein.

### III. Theil.

#### (Eintritt in die Blindenanstalt, Betrachtung über die Einrichtung und das Personal des Hauses.

Wie ich am Schluß des vorigen Abschnittes bemerkte, trat ich am 1. Juni 1854 im Alter von 8 $\frac{1}{2}$  Jahren in die Großherzoglich Badische Blindenanstalt ein. Seltensame Gefühle und Empfindungen waren es, die sich meiner bei der Begegnung mit circa 30 Schicksalsgenossen bemächtigten.

Sämmtliche Zöglinge freuten sich, in mir wieder einen neuen Kameraden zu bekommen, und Alle drängten sich um mich her; jeder wollte zuerst meine Haare, mein Gesicht, meine Kleider, kurz meinen ganzen Körper befühlen, und mancher konnte es nicht unterlassen, bei dieser Inspection meiner kleinen Persönlichkeit, mich ein wenig an den Haaren oder den Ohren zu zerren. An einige meiner Altersgenossen schloß ich mich sofort an; diese führten mich im ganzen Hause und Garten umher. Plötzlich erschien mein Vater, welcher bisher mit dem Vorsteher des Institutes sich unterhalten hatte, um mich demselben vor-

zuführen. Der Herr Vorsteher — wie ihn allgemein die Zöglinge betitelten — war etwa zwei Jahre an dieser Stelle, auf die er von der Großherzoglich Badischen Taubstummenanstalt zu Pforzheim versetzt worden war. Sein Name ist Martin Sailnacht. Er war ein Mann, der vielleicht durch langjähriges Studium des Blindenunterrichtes hätte tüchtig werden können, so aber als Neuling in der Sache behandelte er in den meisten Fällen den Blinden wie den Taubstummen und konnte sich nur durch eine lange — für ihn schwere — Lehrzeit mit dem Gedanken vertraut machen, daß es ein großer Unterschied sei, zwischen der bei Taubstummen anzuwendenden Lehrmethode und dem Unterrichte, den der Blinde bedarf. Nachdem Herr Vorsteher einige Fragen an mich gerichtet hatte, wurde ich der besondern Obhut des protestantischen Unterlehrers Gilg, welcher ein sehr frommer Mann war, und des Arbeits- und Violinlehrers Peter Mittelmann anempfohlen. Das übrige Personal des Hauses bestand in der Arbeitslehrerin für die Mädchen, einer Haushälterin, einer Köchin, eines Zimmermädchens, eines Gärtners und eines Ausläufers. Die Zöglinge bestanden in 19 Knaben und 11 Mädchen. Im Unterricht waren wir in zwei Klassen abgetheilt. Die 1. Klasse hatte der Herr Vorsteher, die 2. der Unterlehrer. Nachdem ich mich einige Tage in der Anstalt befand, wurde ich mit der Hausordnung bekannt gemacht. Diese lautete damals dahin, wie folgt: Die Zeit des Aufstehens war im Sommer auf 5 und im Winter auf 6 Uhr festgesetzt. Man hatte eine halbe Stunde Zeit, sich anzuziehen und Toilette zu machen. War dies geschehen, so rief die Glocke sämtliche Zöglinge in den

Lehrsaal der 1. Klasse, wo wir eine Stunde Zeit hatten, uns auf die im Laufe des Tages vorkommenden Lehrgegenstände vorzubereiten. Nach dieser Stunde wurde die alltägliche Morgenandacht abgehalten, in welcher ein religiöses Lied mit Orgelbegleitung gesungen und durch einen der drei Lehrer ein Gebet gesprochen wurde. Unmittelbar nach dieser Andacht wurde das Frühstück eingenommen, welches in einer sehr guten Milchsuppe bestand. Nach dem Frühstück gingen wir  $\frac{1}{2}$  Stunde in dem Garten spazieren. Um 8 Uhr fing der Unterricht an, zwischen  $\frac{1}{2}$  10—10 Uhr erhielten wir Brod. Von 10—12 Uhr war wieder Unterricht. Dann wurde zu Mittag gegessen, hernach war Erholungsstunde bis 2 Uhr. Nun begann der Unterricht in den in der Anstalt eingeführten Handarbeiten. Von 4 bis  $\frac{1}{2}$  5 Uhr war Ruhezeit, während welcher man sein Abendbrod aß. Dann wurde wieder gearbeitet bis 6 Uhr. Nach Beschluß der Arbeit war es Jedem unter uns anheimgestellt, auf welche Weise er den Abend zubringen wollte. Die Meisten machten im Laufe des Abends ihre Aufgaben, die sie während des Tages erhalten hatten. Das Nachessen wurde um 7 Uhr eingenommen und um 9 Uhr mußten wir zu Bette gehen. — Ich will meine Leser nicht dadurch langweilen, daß ich auf die Vertheilung von Lehrgegenständen in die Zeit weiter eingehe, sondern will nur kurz anführen, in welchen Fächern der Unterricht erteilt wurde. Die Schulgegenstände, in denen wir unterwiesen wurden, sind Religion, biblische Geschichte, deutsche Sprache, Weltgeschichte, Naturgeschichte und Naturlehre, Kopfrechnen, Geographie, Uebung des Tastsinnes, Lesen und Schreiben. In musikalischer Hinsicht wurden wir je nach Begabung

im Gesang, Klavierspiel, Violine, Klarinette, Waldhorn und Flöte unterrichtet. Die üblichen Handarbeiten waren Strohflechterei, Anfertigung von Strohteppichen auf Boden und Tisch, Tuchend- und Leinwand-, Korbmacherei etc.

IV. Theil.

(Erinnerungen aus meinem hier mitgemachten  
7 Jahre langen Lehrkurse.)

Wie das in den meisten unserer Anstalten geschieht, so übten auch hier die älteren und größeren Zöglinge über die kleinen Kameraden ihre vermeintlichen Rechte aus, auf welche sie sich um so mehr stützten, da sie besonders von dem Arbeitslehrer in manchen Fällen zur Züchtigung der jüngeren Zöglinge verwendet wurden. Zur Begründung des eben Gesagten diene ein von mir selbst miterlebter Vorfall: Unter meinen damaligen Kameraden waren einige, die mit ungeheurem Appetit gesegnet waren. Es sind dies Leute gewesen im Alter von 17—18 Jahren, folglich in vollem Wachsen begriffen. An diese verhandelten wir häufig unser Abendbrod gegen Papier und sonstige Kleinigkeiten, die dazu geeignet waren, uns Kinder zu erfreuen. \*) Durch irgend einen Zufall kam dies zu Ohren unseres Arbeitslehrers, welcher uns nun die Wahl zwischen zwei Gattungen von Strafen ließ. Wir hatten

\*) Es war nämlich in unserer Anstalt eingeführt, daß Groß wie Klein mit demselben Quantum Brod bedacht wurde.

zu wählen, entweder am Sonntage, wo Obst vertheilt wurde, kein Abendbrod zu nehmen oder Schläge zu erhalten. Da wir unserer 4 oder 5 Delinquenten waren, so sollten wir die Schläge von mehreren unserer erwachsenen Kameraden bekommen. In der Hoffnung, von diesen glimpflich behandelt zu werden, wählten wir das Letztere. Ich halte diese Handlungsweise unseres Lehrers um so mehr für Unrecht, da derselbe nicht nur diejenigen, die uns zu diesem Brodhandel verleitet hatten, nicht bestrafte, sondern sogar einen derselben mit der Züchtigung eines unserer Mitschuldigen beauftragte.

Solche Vorfälle, wenn man sie in der Kindheit erlebt, prägen sich tief in das Gedächtniß ein und sind durchaus nicht geeignet, in den Zöglingen Gefühle der Achtung und Liebe zu ihren Lehrern zu wecken. Dester kam es vor, daß die erwachsenen Zöglinge ihren Zorn, der durch irgend etwas gereizt wurde, an den Kleineren ausübten; beschwerten wir uns hierüber, so erhielten wir nachträglich von den durch uns Verklagten noch mehr Schläge. Eine solche Handlungsweise meiner früheren Mitschüler schreibe ich heute — bei gesunder Prüfung — ihrer schwachen moralischen und geistigen Bildung zu; denn obschon die meisten zur wissenschaftlichen Bildung nöthigen Schulgegenstände gelehrt wurden, war dennoch die Unterrichtsweise und die Ausdehnung derselben nicht hinreichend, bei den Schülern mehr als die gewöhnliche Volksschulbildung zu entwickeln.

Meines Erachtens ist es ein Hauptgrund und auch zugleich eine Entschuldigung für den gewöhnlichen Bildungsgrad der Zöglinge, daß unsere Lehrer, selbst der Vorstand

der Anstalt, nicht mehr waren, als für den Unterricht der Volksschulen gebildete Männer. So z. B. konnte unser Vorsteher als Lehrer der 1. Klasse es nicht über sich gewinnen, während des Unterrichts ein ordentliches Deutsch zu reden, sondern bei jedem Worte hörte man ihm an, in welcher Gegend des badischen Landes seine Heimath sei.

Dasselbe mangelhafte Verhältniß, wie in wissenschaftlicher (musikalischer) Hinsicht, fing nun auch an, sich in dem musikalischen Unterrichte zu zeigen. Da erstens nach Austheilung der Unterrichtszeit auf den Schüler wöchentlich nur eine halbe Klavier- und 2 halbe Violinstunden und eine Gesangübungsstunde trafen. Ferner wurde wöchentlich eine Stunde für Violin-Quartett und eine für gemischten Chor verwandt. Weitere beklagenswerthe Umstände waren und sind es heute noch im badischen Institute, daß sowohl unser Vorsteher als der Unterlehrer die Mittelmäßigkeit nicht übersteigende Klavierspieler sind. Vom Violinspiel ist nicht der Mühe werth zu reden. Und wäre nicht Herr Mittelmann derjenige gewesen, der sich freiwillig dem Violinunterrichte unterzogen hätte, so wäre wohl nie — vom Jahre 1853 an gerechnet — ein ordentlicher Violinspieler aus der Anstalt hervorgegangen.

So schleppte ich meinen nach Wissen strebenden Geist durch den bereits jedes Jahr dasselbe bietenden Lehrkurs, ohne bei meinem Austritt aus der Anstalt in wissenschaftlicher und musikalischer Beziehung wesentliches gewonnen zu haben. Mein Geist war soweit entwickelt, daß ich wußte, ich sei unglücklich.

Niemand aber in der Anstalt war im Stande, mir

die Mittel an die Hand zu geben, dieses Unglück zu erleichtern und nur wenig fühlbarer zu machen. Als einziges Mittel, Letzteres für den Blinden zu erreichen, glaube ich im Einverständniß sämtlicher Blinden und aller wirklichen Kenner des Blindenunterrichts Folgendes aufstellen zu dürfen. Erstens: Man suche den Blinden auf eine möglichst hohe Stufe der geistigen Bildung zu bringen und gehe nicht von dem Grundsatz aus, den viele Blindeninstitutsdirectoren aufstellen, daß es von schädlichem Einfluß auf den Character des Blinden sei und daß es wesentlich zur Vermehrung seiner unglücklichen Lage beitrage, wenn man ihm eine gebiegene, wissenschaftliche Bildung angedeihen lasse. Zweitens: Man lasse ihn, nachdem man seine Anlagen zu Handarbeiten, zur Musik oder sonstigen wissenschaftlichen Fächern sorgfältig geprüft hat, in dem Fach, wozu er am meisten Begabung zeigt, tüchtig und gründlich ausbilden und gebe ihm, sobald dies geschehen, Gelegenheit, seine Arbeit, Kunst oder Wissenschaft ausüben zu können. Man trete ihm nicht hindernd in den Weg mit der lieblosen und kurzsichtigen Bemerkung: Was mag der können, wie kann dieser Musik- oder Sprachunterricht geben? oder: Die Nichtsehenden sind von ungeheurem Eigendünkel erfüllt, weil der oder jener den Versuch macht, sich selbstständig zu stellen. Lassen wir ihn gehen; er sieht ja nichts und wird in Folge dessen auch nicht viel leisten können.“ Ich meines Erachtens rede in Betreff der Blindheit anders als der unsterbliche Dichter Schiller und sage: Es ist ein hartes Schicksal, das der Blinde trägt; aber blind zu sein, dazu noch arm an geistiger Bildung, also von doppelter Finsterniß gedrückt,

das ist ein schweres, bereits nicht zu ertragendes Unglück. Man pflege deßhalb beim Blindenunterricht hauptsächlich den Geist sowohl als auch den edlen, männlichen Character und der Blinde wird in sich selbst eine Stütze finden und nicht zurückschrecken vor der Bahn seines Lebens.

Interessant dürfte es für die verehrlichen Leser sein, mit mir den Stand der Bildung in den drei Perioden des badischen Blindeninstituts zu betrachten.

In der ersten Periode, die von der Gründung der Anstalt bis zum Tode ihres Directorz, des verewigten Hofrath's Müller geht, wurde außer den gewöhnlichen Lehrgegenständen, die ich früher andeutete, auch die französische Sprache gelehrt, und es gingen einige aus der Anstalt hervor, welche dieser Sprache mächtig waren, wie der verstorbene Blindenlehrer Ludäscher, Herr C. Schenk, Sprachlehrer in Baden-Baden &c. Diesen Unterricht, sowie den der deutschen Sprache gab der ebenfalls blinde Lehrer Jakob Gornstoh, gebürtig aus Friedrichsthal bei Karlsruhe; dieser trat im Jahre 1852 aus der Anstalt aus, ging nach Amerika, woselbst er 8 Jahre verblieb und dann in seine Heimath zurückkehrte.

Der Musikunterricht wurde von verschiedenen Professoren gegeben. Als Klavierlehrer lebt im Gedächtniß der Zöglinge aus damaliger Zeit der berühmte Klavierspieler und Componist Hermannus, aus dessen vortrefflicher Schule viele ausgezeichnete Klavierspieler, auch einige Componisten sich ausbildeten. Als Klavierspieler sind erwähnenswerth der im Jahre 1853 verstorbene Christoph Gilbert, Joseph Bahnholzer, Bing &c. Als Violinisten und Componisten die beiden letztgenannten. Hauptwerke des Bing sind seine Violintrios

und zwei Messen, von Bahnholzer sechs Lieder für Tenor. Den Violin-, Violincello-, Gesang- und Flötenunterricht erteilte Herr Daniel Reizer aus Freiburg. Er hat sich durch seinen ausgezeichneten Unterricht, sowie durch seine liebevolle Behandlung in den Herzen derer, die ihn kannten, ein Denkmal für ewige Zeiten gesetzt. Und nie wird man seinen Namen anders als in Liebe und Ehrfurcht nennen. Aus seiner Schule gingen hervor die beiden obenerwähnten Violinisten, zu denen ich bereits vergessen hätte, den Namen des spätern Violinlehrers Peter Mittelmann zu setzen. Als Sänginnen standen oben an Fräulein Marie Handschuh, Karoline Schweikard, Pauline Ristlerer &c. Auch waren die übrigen Instrumente durch gute Kräfte vertreten. Bis zur Mittelmäßigkeit jedoch wurden die meisten Zöglinge gefördert, welchem Umstande es auch zuzuschreiben ist, daß das Institut zur damaligen Zeit ein ausgezeichnetes Orchester und einen vortrefflichen gemischten Chor aufzuweisen hatte.

Die zweite Periode von 1853—66 unter der Vorstandschaft des Herrn Sailnacht weist uns weniger Ruhmliches auf. Gleich nach dem Eintritte desselben stellten Hermanuz und Reizer ihre Wirksamkeit an der Anstalt ein, zu welchem Schritte sie durch den Vorstand der Anstalt getrieben wurden. Nach ihrem Austritte leitete Sailnacht selbst und der Unterlehrer sämtlichen Unterricht. Die meisten in jener Periode gebildeten Zöglinge wurden in wissenschaftlicher Beziehung halbwissend entlassen und nur ein kleiner Theil erreichte in der Musik die Mittelmäßigkeit. Als gute Musiker sind aus jener Zeit nur zu erwähnen Ludwig Sämer, aus Aschbach gebürtig,

und Fräulein Marie Krieger aus Freiburg. Und Letztere hat sogar einen großen Theil ihrer Ausbildung nicht dem Institute, sondern ihrem Vater, welcher ein Schüler des genialen Conradin Kreuzer war, und der Opernsängerin Fräulein Stähle aus Freiburg zu verdanken. Meine eigenen Institutszeugnisse lauten bezüglich der Musik ebenfalls sehr gut, aber ich selbst hatte während meines Aufenthaltes in der Anstalt von mir nur die Ueberzeugung gewonnen, daß ich fähig sei, etwas Tüchtiges zu lernen, aber nicht viel könne.

Nachdem im Jahre 1866 durch die Versetzung des Herrn Sailnacht an das Taubstummens-Institut und den Eintritt des neuen Vorstandes, Herrn Lehrer Steinbrenner, eine neue Periode für die Anstalt ihren Anfang nahm, wurde der Musikunterricht aus derselben fast gänzlich verdrängt. Nach den Anschauungen des jetzigen Institutsvorstandes ist die Musik für die entlassenen Zöglinge nur ein Mittel, im Lande herumzuziehen und sie zu Bettlern unzustempeln. Allerdings wird die Musik dazu das Mittel, wenn sie in so verkümmerter Weise gelehrt wird. Würde sie den hiezu begabten Blinden von tüchtigen, in dieser edlen Kunst erfahrenen Männern gelehrt, und dadurch die Schüler ihren Lehrern ähnlich gebildet, so würde sie den Geist veredeln und den Blinden zur ehrbaren Existenz werden.

Von dieser obenerwähnten Anschauung des Herrn Steinbrenner ging derselbe nun auch aus; denn seit seinem Wirken an der Anstalt ging kaum ein mittelmäßiger Musiker daraus hervor. Den größten Theil der Zeit läßt er auf den Arbeitsunterricht verwenden, auf welchem Ge-

biete er eine Existenz des Blinden zu sehen glaubt. Vor mehreren Jahren wurden von ihm und dem Korbmachermeister Schröter in Freiburg, welcher meistens mit ganz feinen Körben, die nie ein Blinder anzufertigen im Stande wäre, Geschäfte macht, hauptsächlich aber von seinem Laden, in dem sich meistens nicht in die Korbmacherei einschlagende Artikel vorfinden, lebt, die Behauptung aufgestellt, durch die Korbmacherei könne sich der Blinde alltäglich 1 fl. bis 1 fl. 30 kr. verdienen. Diejenigen Zöglinge, die von solchem Wahn geleitet, sich diesem Geschäfte widmeten; haben leider bald die traurige Erfahrung machen müssen, daß sich ihr Verdienst, ein Tag in den andern gerechnet, nicht einmal auf 24 fr. erhebe. Durch diesen kurzen Ueberblick über einen Zeitraum von circa 40 Jahren haben wir gesehen, wie große Wirkungen auf die Bildung und das ganze Leben der Zöglinge einer Anstalt der Wechsel der Vorstände macht, wenn nicht immer Männer von hoher geistiger Bildung, verbunden mit edlem Charakter, auf einander folgen.

— 23 —

V. Theil.

(Austritt aus der Anstalt und Aufenthalt bei meinen Eltern bis zum Tode meiner Mutter.)

Am 11. Mai des Jahres 1861 trat ich aus der Anstalt aus und wurde im Hause meiner Eltern mit großer Freude empfangen. Nun mußte ich denselben Beweise meiner Kunst ablegen, und mein Stiefvater war entzückt über meine Leistungen. Nachdem ich ihm auf dem Klavier den größten Theil meines Repertoriums, bestehend in einem Solo von Kreuzer, Variationen von André, dem Holzschuhstanz aus Czár und Zimmermann vorgespielt hatte, hielt er mich für einen ausgemachten Künstler, zeigte Jedermann meine Institutszeugnisse und ich möchte es keinem angerathen haben, meinen Leistungen nicht Bewunderung zu zollen. Ich selbst aber fühlte den Mangel an Kenntnissen nur zu sehr und sehnte mich von ganzem Herzen nach Gelegenheit, mich weiter ausbilden zu können. Diese Gelegenheit mir jedoch zu verschaffen, war eine sehr schwierige Aufgabe, da meine Eltern während meines Aufenthaltes in der Anstalt in das Pfarrdorf Schlingen, Amt Mühlheim, versetzt worden waren, wo

aufser den an der Volksschule angestellten Lehrern sich keine Musiker vorfanden, und mich in eine Stadt in die Schule tüchtiger Meister zu bringen, was jedenfalls eine hübsche Summe Geldes gekostet hätte, dazu wollte sich meine Mutter nicht verstehen; denn erstens hätte sie mein kleines, durch sie erspartes Vermögen angreifen und zweitens sich auf längere Zeit von mir trennen müssen. Beides waren Dinge, von denen man gar nicht mit ihr reden durfte, und mein Vater hatte, wie gesagt, von meiner Kunst einen zu hohen Begriff, als daß er eine weitere Ausbildung für nöthig crachtet hätte. Mein Vater nahm mich nun überall mit sich in die Gesellschaften, die er besuchte. In einer dieser ländlichen Zirkel lernte ich den seit Kurzen in Schlingen angestellten Unterlehrer Adolph Fehrenbach kennen; er war ein junger, nicht lange aus dem Seminar ausgetretener Mann. Sein Geist war frisch, aufgeweckt und strebsam. Auf dem Gebiete der Musik war er ziemlich tüchtig im Klavierspiel. Unsere Seelen verstanden sich und wir schlossen uns immer enger an einander an, bis endlich innige Freundschaft uns verband. Er übernahm nun meinen Unterricht, übte mit mir neue Tonstücke ein und fühlte sich glücklich, in dieser Weise mir seine Freundschaft kund zu thun. Im Laufe desselbigen Sommers unternahm ich eine Reise zu Verwandten in das Städtchen Engen im Hegau. Als ich dieselbe antrat, glaubte ich nicht, meinen Freund Fehrenbach drei bis vier Jahre nicht mehr zu treffen. Ich erhielt nemlich gegen Mitte des Monats Oktober einen Brief von meiner Mutter, worin sie mich aufforderte, nach Hause zurückzukehren. Zugleich zeigte sie mir an, daß der Vater nach Bruchsal versetzt

worden sei, wohin er mit meiner Mutter und Schwester zu ziehen hätte und zwar am 1. November. Ich reiste am 6. November in meine neue Heimath ab, ohne meinen lieben Freund, von dem ich mich so ungern getrennt, nochmals getroffen zu haben. Auf meiner Reise nach Bruchsal besuchte ich eine in Karlsruhe verheirathete Schwester meiner Mutter. Hier machte ich die Bekanntschaft eines jungen Vettters, der ein wenig Cither zu spielen verstand. Schon in der Anstalt hatte dieses Instrument meinen vollen Beifall gefunden; doch wurde die Erlernung, es zu spielen, von dem Vorstande nicht gestattet, weil er fürchtete, es könne sich dieser oder jener Blinde durch das Citherspiel sein Brod zu verdienen suchen. Um so mehr freute es mich nun, in meinem Vetter einen Lehrer gefunden zu haben. Viel konnte er mir allerdings nicht beibringen, allein es waren doch die Anfangsgründe und das genügte mir vorerst. Nun war aber meine Mutter nicht zu bewegen, mir eine Cither zu kaufen; aber auch hier war mir das Glück günstig; denn mein Onkel in Karlsruhe verschaffte mir eine solche, und ich übte mich alsdann selbst immer weiter und nach einiger Zeit gewann ich durch Fleiß und Ausdauer eine nicht unbedeutende Fertigkeit im Spielen. In Bruchsal gelang es mir, meinen Stiefvater dahin zu bringen, für mich wieder einen Klavierlehrer zu halten.

Bei Herrn Lehrer Frei machte ich ziemlich Fortschritte. Durch das bisherige Gelingen meiner kleinen Pläne bestärkt, wagte ich endlich, an meine Mutter die Bitte zu stellen, sie möchte mich an eine Musikschule nach München oder Stuttgart gehen lassen. Die Entschiedenheit, mit welcher mich meine Mutter zurückwies und die Angst,



welche sie bei dem Gedanken, mich soweit von sich wissen zu sollen, bekam, veranlaßten mich, diese Bitte nie mehr zu stellen. Und ich sah ein, daß mir nichts anderes übrig bleibe, als in die Pläne meiner Mutter mich geduldig zu fügen. Um nun neben meinen musikalischen Übungen mir auch ein kleines Taschengeld zu verdienen, beschäftigte ich mich mit den in der Anstalt erlernten Handarbeiten, was ich jedoch gar bald wieder aufgab, weil ich dabei nicht nur nichts verdiente, sondern bei dem Verkauf mancher Gegenstände sogar noch einbüßen mußte. Endlich, als ich 17 Jahre alt war, besuchte mich einer meiner ehemaligen Instituts-Kameraden, welcher mich dazu bewegte, eine kleine Reise mit ihm zu machen, wobei ich Cithre und er Gitarre spielen sollte. Diesen Versuch, mein Brod zu erwerben, und dessen Erfolge kurz zu berühren, dürften vielleicht geeignet sein, meine Leser in eine heitere Stimmung zu versetzen. Nachdem meine Eltern — obschon ungern — die Einwilligung zu diesem Unternehmen gegeben hatten, zogen wir froh und heiter in die Welt hinaus; beinahe hätte ich vergessen zu erwähnen, daß wir außer Cithre und Gitarre auch eine Violine bei uns hatten, auf der mein Kamerad eine nichts weniger als lockende Musik ausführte. Unsere erste Produktion gaben wir in einem Marktflecken, etwa 1½ Stunden von Bruchsal, wohin uns mein Vater im Geheimen nachfolgte, was ich zwar erst später gewahr wurde. Nachdem zum erstenmal der Keller für uns freiste, warf der Herr, welcher sich nachher als mein Vater erwies, einen halben Gulden hinein, worauf nun alle Anwesenden in Sechser und Groschen auszahlten. Meine kindliche Freude hierüber war unbeschreiblich, aber noch

größer war mein Vergnügen, als ich nach Abschluß der Produktion meinen Vater erkannte. Dieser wollte mich an jenem Abend mit nach Hause nehmen; ich aber bestand darauf, meine kleine Kunstreise weiter fortzusetzen. Des andern Tages gingen wir direct nach Pforzheim, woselbst unsere Leistungen jedoch nicht zur Aufführung kamen, da der dortige Bezirksamtmanu die Bewilligung verweigerte, weshalb wir sofort unsere Reise gegen die württembergische Grenze antraten. Wir producirten uns unterwegs an verschiedenen Orten, deren Namen mir entfallen sind; doch soviel weiß ich noch, daß wir immer mehr gebrauchten, als einnahmen. So kamen wir endlich in das Bad Liebenzell, wo wir aber im Bade-Hôtel nicht vorgelassen wurden. Nun war unsere letzte Zuflucht, die Erlaubniß, in einer Wirthschaft spielen zu dürfen, einzuholen; es mußte dies nach den bestehenden Verordnungen bei dem Steuereintnehmer geschehen. Dieser gab uns die Bewilligung, nachdem ein jeder von uns 54 Kreuzer bezahlt hatte. Beim Herausgehen aus dem Hause passirte uns ein fataler Unfall; wir gingen nämlich statt links die Treppe hinunter, etwa 10 Schritte rechts, was der unter der Thüre stehende Steuereintnehmer ruhig geschehen ließ; plötzlich hörte aber der Weg vor uns auf und wir fielen etwa 8 Fuß tief hinunter auf die an der Nagold vorbeiführende Landstraße. Meine Cithre und ich wurden durch diesen Sturz mehrere Schritte von einander getrennt. Meinem Kameraden erging es jedoch noch schlimmer; da er seine Gitarre an einem Riemen auf dem Rücken trug, fiel er dergestalt auf dieselbe, daß sie außer dem Schallloch mehrere andere Löcher erhielt und überdies noch den Hals brach. Dieses

Unglück, das in einigen Augenblicken geschehen war, führte noch zwei andere mißliche Umstände herbei. Der erste war, daß wir kein Geld mehr hatten und der andere, daß wir mit den zerbrochenen Instrumenten keine Production mehr geben konnten. Ein Glück war es, daß wir von Liebenzell aus bloß 3 Stunden in die Heimath meines Kameraden zu gehen hatten; hier erhielten wir wieder etwas Geld zur Fortsetzung unserer Reise. Nachdem wir einige Tage der Ruhe gepflegt, wanderten wir zu Fuß weiter in das Dorf Speffart bei Ettlingen, wo wir bei einer Hochzeit spielten, bei welcher Gelegenheit unsere Kasse ziemlich wuchs; Tag's darauf trennte ich mich von meinem Reisegefährten, da seine Violine von einem Wagen überfahren worden war, und kehrte, des Reisens müde, zu meinen Eltern zurück. Das Ergebniß dieser Excursion war, daß ich beim Antritte derselben 4 Gulden in der Tasche hatte, welche Summe sich bei meiner Heimkehr auf 21 Kr. reducirt hatte. Durch diese, für uns sehr ungünstig ausgefallene Reise war mir alle Lust zu weiteren ähnlichen Versuchen vergangen. Um so mehr, da ich auf's Neue die Ueberzeugung gewonnen von meiner mangelhaften Bildung. So verging der Rest des Sommers und der Herbst. Anfangs November erkrankten meine beiden Eltern am Nervenfieber, welchem meine Mutter am 15. November, meinem 18. Geburtstage, erlag. Mein Vater erholte sich nach und nach von seiner Krankheit und als er wieder gesund geworden war, schied ich von ihm. Der Tod meiner Mutter brachte eine schmerzlich fühlbare Lücke in mein Leben und lange Zeit nachher rief der Gedanke an ihre letzte Stunde wehmüthige Gefühle in mir hervor.

~~~~~

## VI. Theil.

### (Trübe und heitere Erfahrungen.)

Im gewöhnlichen Leben verfügt man über das zukünftige Schicksal eines mit dem Unglücke der Blindheit behafteten Menschen, wie über ein Ding, welches ein klein wenig mehr als nichts zu bedeuten hat. Man betrachtet ihn als eine Bürde seiner Familie und bestimmt über ihn, ohne darauf Rücksicht zu nehmen, ob derselbe damit einverstanden und ob das, was über denselben beschlossen, für sein künftiges Glück und Wohlergehen geeignet ist. Der Blinde erhält nach dem Tode seiner Eltern wie der Sehende einen Vormund. Der Vormund eines Sehenden ist sich wohl bewußt, daß er für seinen Mündel die Aufgabe übernommen hat, denselben auf jede mögliche Weise zu vervollkommen, ihm Gelegenheit zur geistigen und physischen Ausbildung zu verschaffen, hauptsächlich aber dafür Sorge zu tragen, daß derselbe einen Beruf erwählt, daß er das gewählte Handwerk, die Kunst oder Wissenschaft tüchtig erlernt und darin ein Existenzmittel findet. Thut derselbe es nicht, so ist er die Ursache aller trüben Stunden, aller Nahrungsorgen und jeden Kummers,

welche Uebel dem Mündel durch die Nachlässigkeit des Vormundes erwachen. Die Vormünder, deren Mündel blind sind, sollten ihre hohe und wichtige Aufgabe um so besser und vollkommener erfüllen und alle nur mögliche Mittel anwenden, um ihren Unglücklichen Schutzbefohlenen auf eine Stufe der Bildung zu führen, daß er in den Stand gesetzt wird, sich eine selbstständige Existenz zu schaffen und ein nützlich, angesehenes Glied der menschlichen Gesellschaft zu werden. In den meisten Fällen aber verkennen oder mißverstehen diese Vertreter des minderjährigen Blinden ihre Aufgabe vollständig und es ist meines Erachtens eine irrige, mit den Verpflichtungen eines Vormundes nicht zu vereinbarende Ansicht, die schon das Leben vieler Blinden verfehlte, wenn derselbe seine ganze Aufgabe darin erkennt, daß er die vorhandenen Geldmittel sich so wenig als möglich verringern läßt. Ferner, wenn er von der fixen Idee, der Blinde könne nicht als selbstständiger, gebildeter Mann in der Welt dastehen und es sei daher jede zu diesem Zwecke gemachte, bedeutende Ausgabe nutzlos, geleitet, dafür sorgt, daß der Unglückliche bei Verwandten entweder unentgeltlich oder gegen ein ganz geringes Kostgeld Aufnahme findet, deren Herzen ihm allerdings mit warmer Liebe und bereitwilliger Aufopferung entgegen kommen. Eine solche Verwaltung der pecuniären und geistigen Mittel eines Blinden verbunden mit der Ansicht des Verwalters, welche den Blinden als ein Wesen hinstellt, das keine weiteren Bedürfnisse haben soll und keinen weiteren Anspruch auf den Namen „Mensch“ hat, als daß man ihm für Essen und Trinken sorgt, daß man es kleidet, kurz, daß man für das vegetirende Fortbestehen desselben

bedacht ist, muß das Herz eines jeden höher denkenden Blinden schmerzlich berühren und in ihm Gefühle der Bitterkeit hervorrufen. Es ist Unrecht, wenn dem Blinden der Vorwurf gemacht wird, er sei undankbar, mißtrauisch &c. Man behandle den Blinden als Mensch wie jeden Sehenden, gebe ihm die Gelegenheit, sich in irgend einem Fache auszubilden und gehe ihm hilfsreich zur Hand, damit er auch in den Stand gesetzt wird, das Erlernte ausüben zu können und sicher wird der Blinde gegen seinen wahren Wohltäter nie undankbar und gegen den, der ihm bewiesen hat, daß er ihm volles Vertrauen schenken kann, argwöhnisch sein. Es wird jeder meiner verehrlichen Leser zugestehen, daß dadurch der Blinde nicht zu Dank verpflichtet wird, wenn man denselben in eine Anstalt bringt, wo er während des ganzen Lehrkurses außer Essen und Trinken, was er sehr oft — selbst nach beendigter Lehrzeit — nicht einmal in anständiger Weise besorgen kann, nichts anderes lernt, als Einiges in der Musik, verschiedene Schulgegenstände, manche Handfertigkeiten, welche geeignet sind, die Bewunderung des Publicums auf sich zu ziehen und den Lehrern Lob einzutragen, dem Blinden aber zu seinem weiteren Fortkommen in der Welt wenig oder gar nicht nützen. Diese bis jetzt in der Anstalt zu erlernenden Dinge wären höchstens dazu, um den Blinden in einem Pfründnerhause Beschäftigung und Unterhaltung zu verschaffen. Allein das kann doch nicht der ganze Lebenszweck eines Blinden sein!?

Demselben müssen, insofern er einen bildsamen Geist besitzt, ebenso die unveräußerlichen Menschenrechte zuerkannt werden, wie auch dem Sehenden. Weist doch die Geschichte

der Blinden eine Menge berühmter und ausgezeichnete Männer auf. Allerdings ist ihnen in Anstalten nicht das Korbflechten und sonstige Geist tödtende Dinge eindreßirt worden, sondern sie suchten und fanden den Weg zu geistiger Größe außerhalb der Institute bei großen, gelehrten Künstlern und reichen, erhaben und edel denkenden Gönnern. So führt uns die von Carl Friedrich Weizmann herausgegebene, ausgezeichnete Klavierliteratur den Namen eines berühmten Dichters und Organisten an; dies ist der in Mitte des 14. Jahrhunderts lebende Blinde, Francesco Landini, der sich im Jahre 1364 bei einem Feste des Dogen Lorenzo Gelfi als Dichter den ersten Preis errang und auch als Organist sich bedeutend hervorthat. So könnte ich noch viele blinde Künstler oder sonstige Berühmtheiten anführen, die in früherer Zeit gelebt und gewirkt haben; doch will ich es unterlassen und lieber einige aus unserer neuesten Zeit hervorgegangene Blinde berühren; hier sind besonders erwähnenswerth der geprüfte Blindenlehrer und jetzige Vorstand des internationalen Privat-Blindeninstitutes zu Speier am Rhein, Friedrich Scherer, gebürtig aus Ehingen, Landgericht Dünkelspiel bei Wassertrüdingen. Derselbe steht jetzt an der Spitze der dritten, von ihm gegründeten Anstalt und ist der Verfasser von mehreren wissenschaftlichen Werken. Ferner der blinde Literat Emil Sommer aus Etenkoben in der Rheinpfalz, welcher unter seinen Mitbürgern in so hohem Ansehen steht, daß er seit einem Jahre die Vorstandstelle des Arbeiterfortbildungsvereines in Etenkoben begleitet. Außer den Obengenannten dürfen noch erwähnt werden: Der blinde Zither-Virtuose Lukas, der sich ohne

besondere Lehrer eine bedeutende Fertigkeit auf diesem Instrumente aneignete; der schon früher angeedeutete Componist Gornstloß und der Blindeninstitutsdirector Böcklin in Ilshach bei Mühlhausen zc.

Aus unsern bestehenden Anstalten gehen meistens Blinde hervor, die durch ihre nur halbe Bildung dazu gezwungen werden, sich nach dem Austritte aus der Anstalt ihr Brod durch Musiciren in Wirthshäusern zu verdienen und bei denen selbst das nicht möglich ist, finden wir vollends den Bettelstab. So sind jetzt in unserer neu gegründeten Anstalt zwei Zöglinge, die wir dem gefährlichen Gewerbe des Wirthshausmusicirens durch Aufnahme in unser Institut entrißen haben. Davon war der eine 7 Jahre lang in der badi-schen Blindenanstalt und wurde derselbe auf dem halben Wege zur Bildung entlassen, der andere 8 Jahre Zögling des Münchener Blindeninstitutes; er wurde als widerspenstig fortgeschickt, weil er in seiner Lernbegierde mehr zu wissen wünschte, als ihm der Unterricht in der Anstalt bot. Diese beiden befinden sich, wie vorhin gesagt, nun bei uns und machen sowohl in technischer als wissenschaftlicher Musik wesentliche, erfreuliche Fortschritte und glaube ich, daß wir diese beiden Zöglinge schon nach Verfluß von 2—3 Jahren als tüchtige, wissenschaftlich gebildete Musiklehrer entlassen können. Nun aber ist es an der Zeit, den beim Beginn des 6. Theiles fallen gelassenen Faden wieder anzuknüpfen. —

Nach dem Tode meiner Mutter erhielt ich einen Vormund, den ich selbst wählen durfte; dieser war ein sehr guter Mann, verstand aber von dem Wesen und Charakter, sowie von den Fähigkeiten des Blinden gerade soviel, daß er mit

mir nichts anzufangen wußte. Und fast möchte ich behaupten, daß er zu den im Anfange des 6. Theiles charakterisirten Vormündern der Blinden gehörte; denn seine Bestimmungen bezüglich meiner Zukunft machte er vollständig ohne meine Zustimmung. Ich wurde, obschon eine im badischen Oberlande verheirathete Schwester meiner Mutter mich ausdrücklich verlangte, zu einem Bruder meiner Mutter in den badischen Odenwald geschickt. Sein Wohnort war ein armes Dorf einer Gegend, in der Füchse und Hasen einander gute Nacht wünschen, auf keinen Fall ein Platz zur weiteren Ausbildung und selbst, nachdem ich in meiner Verzweiflung aus diesem für mich schrecklichen Aufenthalt bei Nacht und Nebel entfloh, verlangte mein Vormund von mir, ich sollte dahin zurückkehren, was ich aber diesmal hartnäckig verweigerte. Zu meinem Glück und großer Freude erbarmten sich Onkel und Tante in Engen meiner und Letztere holte mich in Karlsruhe ab. Nie in meinem Leben werde ich vergessen, wie wohlthuend die freundliche und liebevolle Behandlung, die mir seitens meiner Verwandten in Engen zu Theil wurde, für mich gewesen. Und nie werden die Gefühle der innigsten Dankbarkeit in meinem Herzen gegen sie erlöschen! Mögen diese wenigen Worte für sie ein aus Liebe und Dankbarkeit entsprossenes Denkmal bilden!

— 33 —

## VII. Theil.

### (Aufenthalt bei meinen Verwandten während zwei Jahren.)

Es ist eine eigenthümliche, aber wohlthätig wirkende Gabe des Menschen, daß er selbst nach langen, trüben Tagen, wenn sich solche in seinem Leben einstellen, nach (langen) schweren Zeiten des Kummer's und der Sorge sich bei dem nächsten für ihn glücklichen Ereigniß wieder aufrichtet und nur wenige Spuren des Erduldeten in seinem Geiste zurückbleiben, daß ihm eine einzige, wohlthuende Hand alle früher von Vielen zugefügten Unbilden kaum mehr fühlbar macht. So war es auch bei mir; kaum hatte ich recht empfunden, mit welcher Liebe ich im Hause meines Onkels Aufnahme gefunden, als auch schon alle trübe Gedanken und Erinnerungen, die sich auf meinen Geist gelagert hatten, verschleucht waren und bei mir die ursprünglich gewohnte Heiterkeit wiederkehrte. Mein Onkel sorgte nun dafür, daß der Unterlehrer des Städtchens neue Tonstücke mit mir einübte, wodurch mein Geist angeregt wurde und meine Kenntnisse sich vermehrten. Etwa 6—7 Stunden des Tages beschäftigte ich mich mit An-

fertigung von Strohtepptichen, mit welchen mein Onkel die Vorplätze im Hause belegte. Später machte ich auch feine Decken für Zimmerböden und feine Strohgeflechte, womit ich sämtliche Zimmer meines Onkels versah. Auf diese Weise war allerdings für eine Unterhaltung gesorgt, die geeignet war, mir die Zeit zu vertreiben und meinem Geiste Zerstreuung zu verschaffen, nicht aber für meine geistige Fortbildung. Anfangs that mir dieses mühelos, angenehme Leben wohl und es war mir behaglich zu Muthe bei dem Gedanken, hier immer bei meinen Verwandten zu sein, als das Kind im Hause betrachtet zu werden und ohne etwas wesentliches zu thun, dennoch meine Bedürfnisse befriedigt zu sehen. Nach und nach erwachte aber in meinem Innern wieder der Trieb zur Selbstständigkeit und ich fühlte, daß ich nicht bestimmt sein könne, in geistiger Lethargie mein Leben zuzubringen und daß es die Pflicht eines jeden Menschen sei, wo immer möglich für sein geistiges Fortkommen in der Welt zu sorgen; ich fühlte aber auch in mir die Kraft und Befähigung dies zu thun. Ich wußte, daß ich die nöthigen Talente besitze und daß es sich nur darum handle, dieselben auszubilden. Ich verachtete jeden begabten Menschen, welcher sich von Andern erhalten läßt, ich verachtete mich selbst, weil ich dazu gezwungen war, mich erhalten lassen zu müssen. Auf diese Weise verlor ich meinen inneren Frieden, und meine anfänglich für mich glückliche Lage wurde mir widerwärtig, ja geradezu unerträglich. Und nachdem ich von mehreren Freunden angeeifert wurde, mein musikalisches Talent weiter auszubilden, stand mein Entschluß fest, auf irgend einem Wege Gelegenheit hierzu anzustreben und

auf diese Weise Herr meines eigenen Geschickes zu werden. Dies alles war aber nicht möglich in dem kleinen Landstädtchen, weshalb ich meinen Verwandten den festen Entschluß, sie zu verlassen, um irgendwo meine weitere Verbesserung zu suchen, vortrug. Diese nahmen dies jedoch sehr übel auf und hielten meinen Austritt aus ihrem Hause für spröden Undank, den ich für zwei Jahre lang genossene Wohlthaten spendete. Ich aber blieb unerschütterlich in meinem Vorhate, obschon es mir sehr weh' that, von Onkel und Tante verkannt zu werden. So kam es denn, daß ich Ende Oktober des Jahres 1865 von Engen abreiste und mich an meinen früheren Violinlehrer Herrn Mittelmann wandte. Dieser war bereit, gegen ein jährliches Kost- und Unterrichtsgeld von 200 fl. sich meiner anzunehmen. Allein ich war damals erst 20 Jahre alt, also noch nicht volljährig und mein Vormund war nicht zu bewegen, diese Summe auf meine Weiterbildung zu verwenden und als ich darauf bestehen wollte, sagte er mir, daß er mich, wenn ich auf diese Weise mein Vermögen verschwenden wolle, entmündigen müsse, kurz, es war für den Augenblick nichts mit ihm zu machen, seine Ansicht stand einmal fest, es könne aus einem Blinden nichts Tüchtiges gemacht werden. Was hätte wohl dieser Herr an seiner Stelle gethan, wenn man so mit ihm verfahren wäre?

Nun war meine Lage erst ziemlich kritisch, mein Vormund verweigerte mir Geld zu geben und zurück zu meinen Verwandten nach Engen gehen, wollte ich auch nicht. Ich faßte daher einen andern Entschluß; ich gab nemlich den Winter über kleine Concerte in Casino-Gesellschaften,

stimmte Klaviere, wo es solche gab und verdiente mir auf diese Weise den größten Theil meines Unterhaltes für den Winter. Und im Frühjahr 1866 gelang es mir durch entschiedenes Auftreten meinen Vormund zu bestimmen, mich wenigstens auf ein Jahr nach Freiburg zu Herrn Mittelmann zu thun.

VIII. Theil.

(Studienzeit in Freiburg und Erlebnisse während derselben.)

Herr Mittelmann begann nun gleich einige Tage nach meinem Eintritte bei ihm mit mir den Unterricht auf der Violine. Dieses Instrument hatte ich seit meinem Austritt aus der Anstalt bereits nicht mehr gepflegt und es glich nur noch einer alten Ruine, die dem Zerfall nahe ist. Doch spielte ich darauf von nun an sehr fleißig und in Bälde hatte ich wieder eingeholt, was ich versäumt hatte; allein immerhin war die Violine nicht dasjenige Instrument, was meinen Geist ganz beschäftigte. Den größten Theil meiner Thätigkeit verwandte ich auf das Klavier und Citherspiel, welchen Instrumenten ich täglich 5—6 Stunden widmete.

Es wäre jedenfalls meinem Geiste förderlicher gewesen, wenn mein Vormund dafür gesorgt hätte, daß neben der Musik bei mir auch andere Wissenschaften gepflegt worden wären. Allein da er sich von mir, nachdem er einen Blinden sich nicht anders als von Verwandten gepflegt oder in Wirthshäusern musicirend denken konnte, nichts

Sonderliches versprach, so schien ihm diese seinerseits bewilligte Ausgabe von 200 Gulden als eine unerhörte Verschwendung und Vergünstigung genug für mich. Doch auch hierin war mir das Glück günstig. Ich lernte nemlich bei verschiedenen Anlässen mehrere Studirende der Universität Freiburg kennen, welche mir vorlasen und Zutritt in verschiedenen Collegien verschafften. Unter diesen Studenten nahm sich hauptsächlich meiner an ein intimer Freund zu mir, Namens Schelble; dieser las mir jede Woche mehrere Stunden vor, nahm mich mit in verschiedene Collegien und begann mit mir den Unterricht in der französischen Sprache. Diefem, meinem verehrten Freunde, verdanke ich den größten Theil meiner Kenntnisse. Sollte dieses Schriftchen je in seine Hände kommen, so versichere ich ihm, daß es Gefühle des Dankes und der wärmsten Freundschaft sind, die in meinem Herzen für ihn sprechen und sicher wird ihm nie der Lohn für das zur Förderung meines Wissens Geleistete ausbleiben. So verging das zu meiner Ausbildung bestimmte Jahr, in welchem ich nach allen Richtungen des Geistes Bedeutendes gewonnen hatte. Und dennoch fühlte ich, daß meine Bildung zur Gründung einer Existenz nicht hinreichend sei. Doch wußte ich, da ich noch nicht volljährig war und mein Vormund keine ferneren Mittel bewilligte, nicht, auf welche Weise ich zur weiteren Ausbildung gelangen sollte. In manchen Fällen des Lebens, wo scheinbar nicht zu beseitigende Hindernisse durch das tückische Schicksal vor den Menschen aufgethürmt sich zeigen, wird der Geist von Müdigkeit und den Gefühlen der Ohnmacht erfaßt und eine Lethargie bemächtigt sich dessen, die Spannkraft des Geistes wird durch den Ein-

fluß der ungünstigen Verhältnisse momentan gelähmt und mancher hält nicht viele Schläge des Schicksals aus, ohne dieser geistigen Abspannung zu erliegen und mehr oder minder demoralisirt zu werden. Oft habe ich diese geistige Lethargie bei Blinden gefunden, welche nicht stark genug waren, alle herzlosen Nebenarten, die häufig den Blinden herabwürdigende Behandlungsweise der Sehenden, das elende Schicksal, dem sie nach Austritt aus Anstalten mit nicht genügender Bildung anheim fielen, zu ertragen. Diese suchten anfänglich ihre Seelenschmerzen dadurch zu vermindern, daß sie sich durch Genuß von Wein und Bier Zerstreuung verschafften.

Diese Zerstreuungen führten den Geist des Unglücklichen allmählig immer tiefer. Und wir dürfen nicht hart und gefühllos über solche Leute urtheilen; denn wer ist schuld an solch bedauerlichen Mißgriffen? Meistentheils nur die Lehrer und Erzieher derselben. Ich selbst gestehe ein, daß ich, um mein Unglück zu vergessen, welches für mich bloß in dem Mangel an Gelegenheit zu höherer, geistiger Bildung und in dem Gefühle, daß vielleicht ein langes Leben voll Abhängigkeit und Unwissenheit in Folge dessen vor mir liege, bestand, nicht selten zu dem oben angegebenen Mittel der Zerstreuung griff.

Wie ich schon in einem früheren Abschnitte bemerkte, ist es nicht Bildung des Geistes, welche das Unglück des Blinden ihm erst recht fühlbar macht, sondern immer ist es der Mangel an Bildung, der in Folge dessen geringe Grad des Charakters, welche Nebel dem Blinden sein Schicksal auf bereits niederdrückende Weise fühlen lassen. So war auch für mich das Bewußtsein, mein Leben auf eine elende Art hinschleppen zu müssen, bloß, weil Einige



meiner Ausbildung im Wege standen, entseßlich und nicht selten kam es vor, daß mein Geist zu schwach war, die Last dieses Gedankens zu tragen. —

Wohl mag mancher meiner Leser mir den Vorwurf machen, ich sei hochmüthig; bei genauer Prüfung der hier niedergelegten Grundsätze jedoch wird derselbe nicht umhin können, jedem Blinden, der bemüht ist, sich als selbstständiger Mann hinzustellen, Beifall zu zollen, und, sollte es erforderlich sein, seine Bemühungen zu unterstützen. Daß es dem Blinden eben so gut, wie dem Sehenden, möglich ist, ein nützliches Glied der Gesellschaft zu werden, ist durch glänzende Beispiele bewiesen. Freilich sind nicht alle Blinden befähigt, auf eine Stufe gebiegener Bildung gebracht zu werden, eben so wenig auch jeder Sehende in dem von ihm erlernten Fache ein Koryphäe zu werden. Allein so wie ich bei meinem vielfältigen Umgang inner- und außerhalb des Institutes mit Blinden das Verhältniß der Begabung kennen gelernt habe, wäre immerhin ein Drittel der Gesamtzahl bei gehöriger Ausbildung ihrer Kräfte und Talente auf diese oder jene Weise zum Nutzen der menschlichen Gesellschaft zu verwenden. Für die beiden anderen Drittel meinerwegen wäre dann irgend eine Versorgungsanstalt oder Blindengenossenhaus, wo sie gut gepflegt würden und unter Leitung und Aneiferung wissenschaftlich gebildeter und edel denkender Vorsteher der Anstalt geistige und leibliche Arbeit pflegten, ein Asyl für die Tage ihres Lebens hätten. So aber finden wir häufig in Blindenversorgungs-Anstalten Leute, die, wenn ihre verschiedenartigen Kräfte angeregt und ausgebildet worden wären, recht gut auf ehrbare Weise in der Welt hätten

fortkommen können. So waren aber ihre Fähigkeiten alle nur wenig gebildet und aus dem Ganzen war doch nichts zu machen. Bei den Blinden müssen die vorhandenen Talente zuerst geprüft und geregelt und dann das am meisten vorhandene tüchtig und gründlich gebildet werden. In den meisten Anstalten jedoch werden die Talente nur wenig geprüft und deshalb auch keines derselben einer größeren Aufmerksamkeit gewürdigt; ich selbst hörte im Beisein verschiedener Zeugen den Vorstand eines Blindeninstituts sagen, nachdem man ihm von verschiedenen blinden Künstlern und Dichtern erzählte, es liege nicht im Interesse und sei nicht der Zweck einer Blindenanstalt, die Zöglinge auf eine so hohe Stufe der Bildung zu bringen, die Anstalt sei nicht dazu da, um den Blinden so auszubilden, daß er nach dem Austritt aus derselben eine geachtete Stelle in seinem Leben begleiten könne. Ich stelle an alle diejenigen, welche die Ansicht dieses Herrn theilen, die Frage: „Welche Aufgabe und welchen Zweck haben die Blindenanstalten?“ Sind sie bloß Häuser mit der Bestimmung, die aufgenommenen, meistens schon von Hause aus körperlich und geistig vernachlässigten Kinder zu Geschöpfen zu machen, welche nach Beendigung ihrer Lehrzeit so viele Kenntnisse besitzen, daß sie reich sind, in einem Spital oder Vincentiushause Aufnahme zu finden? Ich glaube, daß sämtliche meiner Leser die ebengestellte Frage mit „Nein“ beantworten werden und meiner Ansicht, daß eine Blindenanstalt mehr als ein anderes Institut die Aufgabe hat, ihre Zöglinge, bei denen dies möglich ist, zu brauchbaren für das Leben tüchtigen Menschen zu bilden, beistimmen. Von jeher hielt ich den Grundsatz fest, jeder

Mensch ist ein elendes, verachtenswerthes Geschöpf, der in der Lage ist, sich eine Existenz zu gründen und der Gesellschaft zu nützen, wenn er es nicht thut. Der ganze Fluch aber eines solchen verfehlten Lebens fällt da, wo es den Menschen an Kenntnissen fehlt, falls derselbe nicht selbst die Schuld trägt, auf seine Lehrer und Erzieher zurück. Ich erachte es für die Pflicht eines jeden Menschen, sich und seine ihm von Gott und der Natur verliehenen Talente auf jede mögliche Art nützlich und pflichtgetreu zu verwenden. Und ich halte den Blinden um so mehr verpflichtet, sich verwendbar zu zeigen, da man sich in den meisten Fällen nur wenig von ihm verspricht. Von diesem Pflichtgefühl und der festen Ueberzeugung, daß auch ich im Stande wäre, mit hinreichenden Kenntnissen ausgerüstet, meinen Platz in der Welt auszufüllen, getragen, beschloß ich auch neuerdings Gelegenheiten zu meiner Fortbildung anzustreben. Das von meinem Vormund bewilligte Lehrjahr war im August des Jahres 1867 geschlossen. Und ich gab nun fortwährend kleine Concerte, faßte aber den festen Vorsatz sobald als möglich an die Musikhochschule nach München zu gehen. Doch wäre dies schwerlich in so kurzer Zeit zu bewerkstelligen gewesen, wenn nicht die Liebe zu einem Mädchen, das ich im Anfange des Monats Dezember kennen lernte, die Kraft meines Willens gestählt und meine sämtlichen Entschlüsse und Pläne concentrirt hätte, welche alle in dem einen Gedanken verschmolzen, in kürzester Bälde dieses Mädchen heimzuführen zu können.

## IX. Theil.

### (Brautwerbung, Studienzeit in München, Gründung einer Existenz und Verheirathung.)

Es mag um die Mitte des Monats October gewesen sein, als ich von einer etwa 14tägigen Reise in meine Wohnung nach Freiburg zurückkehrte; ich war nicht nur körperlich von dieser Reise erschöpft, sondern auch mein Geist war niedergedrückt, müde von trüben Gedanken und mein Gedächtniß war angefüllt von trüben Erfahrungen. Wohl lesen wir in vielen Liedern und Gedichten von fröhlichen Minnesängern und lustigen Spielleuten, die froh und heiteren Sinnes die Welt durchziehen. Dieses Geschäft mag sehr geeignet sein für frohe, mit unverwüßlichem Humor begabte sehende Menschen, für den Blinden aber ist es ein Leben voll Mühe und Kummer über erfahrene Kränkung. Und doch finden wir unter den fahrenden Sängern viele meiner Schicksalsgenossen. Mancher mit musikalischen Talenten reichlich begabte Blinde ist in Folge mangelhafter Bildung dazu gezwungen, als reisender Musiker die Welt zu durchziehen. Wieder andere, bei welchen es keine Möglichkeit gibt, sie wissenschaftlich zu bilden, werden

von ihren Gemeinden veranlaßt, mittelst einer Drehorgel, die einem jeden aus der Gemeindefasse bezahlt wird, ihr elendes Dasein zu fristen. Um letzteres zu begründen, diene folgendes Beispiel: Im Jahre 1857 oder 1858 wurde der Sohn eines Maurermeisters zu Ringsheim, Amt Ettenheim, in die Freiburger Anstalt aufgenommen. Dieser war von sehr geringer Begabung und konnte deshalb in den meisten Lehrgegenständen nicht mit den übrigen Zöglingen fortschreiten. Besondere Aufmerksamkeit außer der Lehrzeit konnte man ihm nicht schenken und so kam es, daß er bei seinem Austritt aus der Anstalt bereits gar nicht gebildet war; es wäre nun für ihn jedenfalls das Beste gewesen, wenn er in die Blindenversorgungs-Anstalt zu Freiburg aufgenommen worden wäre; allein die Gemeinde Ringsheim wollte den geringen jährlichen Verpflegungsbeitrag von vielleicht 40 Gulden an die Anstalt nicht bezahlen und diese wollte ihn nicht unentgeltlich aufnehmen, wodurch es geschah, daß man dem unglücklichen Engelbert aus der Gemeindefasse eine Drehorgel kaufte und ihn in die Welt hinaus schickte; natürlich waren bei ihm die schwach gewurzelten moralischen Gefühle bald vollständig verdrängt und heute ist derselbe so weit herunter verkommen, daß ich wirklich nur mit Bedauern seiner gedenken kann. Solche und ähnliche Gedanken waren es, die mein Inneres bei der Heimkehr in meine Heimath durchzogen. —

Viele Sehende, die ich kennen lernte, stellten die Behauptung auf, es liege in dem Wesen und Charakter des Blinden der Trieb zu einem herumziehenden Leben. Der Blinde sei schwach im Willen und dennoch eigensinnig.

Auf diesen, durchaus nicht im Wesen der Blinden liegenden Fehler möchte ich etwas näher eingehen. Wie ist es möglich bei der verkehrten Erziehungsweise, die den meisten Blinden angeheißt, einen festen, männlichen Willen zu erzielen, wenn ihnen schon als Kind nicht Liebe zu ihren Lehrern, sondern Furcht vor denselben eingepflanzt wird? Wenn der Lehrer ihren als Lebensregel sagt: „Ihr habt nichts zu wünschen und zu wollen, als das, was euch gesagt wird“. Wenn solche Grundsätze als Mittel zur Bildung des Herzens und Charakters angewandt werden, wo soll der edle, freie Willen herkommen? Der Blinde ist nicht schroff und unleitsam, aber in vielen Anstalten wird er dazu erzogen. Soll dies einen Menschen sanftmüthig stimmen, wenn man mit ihm Prozeduren vornimmt, die in jedem Zuchthause verboten sind? Wie ich dies z. B. selbst erlebt habe, daß man einen elfjährigen Knaben von früh 11 Uhr bis Abends 5 Uhr mit wenigen Absätzen, wobei der Herr Director seinen Arm ausruhen ließ, bei heruntergezogenen Hosen prügelte? Oder, daß man irgend einem Zögling einen Fußtritt versetzt, wie einem Hund? Oder man dictirt Strafen, thut als ob man dieselben nachlese und führt sie erst 14 Tage nach geschehener That aus? Dies wären Dinge, die geeignet sind, selbst einen Engel mit Abneigung zu erfüllen. Ich wenigstens habe beim Unterricht der Blinden die Erfahrung gemacht, daß sie leitsam sind und daß es leicht ist, ihre Liebe und ihr Zutrauen zu gewinnen. Und gerne thut der Nichtsehende Alles, wenn man ihn ruhig und herzlich behandelt. Die Fehler, welche die Sehenden dem Blinden vorwerfen, haben sich dieselben,

wo sie auftreten, in den meisten Fällen, selbst zuzuschreiben, weil sie ihn nicht zu behandeln wissen. Es wäre für viele Sehende gut, wenn sie den Ausspruch Jesu beherzigen würden: „Er sieht den Splitter im Auge des Nächsten; gewahrt aber den Balken in seinem eigenen Auge nicht.“

Man darf keinem Sehenden roh und unfreundlich begegnen, ohne gewärtig zu sein, daß er mit gleicher Münze retour bezahlt. Und ich bin durchaus nicht der Ansicht, daß geradezu der Blinde auserkoren sei, Alles über sich ergehen zu lassen und vielleicht noch für die erhaltenen Unbilben zu danken. Schon in meiner Jugend wurde mir das Sprüchwort gelehrt: „Wie du hineinrufst in den Wald; die Stimme dir entgegen schallt.“

Manches Mal schon hörte ich Sehende sich untereinander darüber aufhalten, daß dieser oder jener Nichtsehende Abends wie jeder Andere sein Bier trinke, daß er sich in Gesellschaften gut unterhalte, daß er rauche und überhaupt vergnügt sei. „Sie können“, sagten sie, „kaum begreifen, wie diese Blinden nur in Gesellschaft gehen mögen.“ Ich meines Theils sage: „Ist es nicht genug, daß wir des Augenlichtes beraubt sind? Hat nicht die gütige Natur Alles für Alle hervorgebracht? Soll der Blinde auch noch jedes Vergnügen entbehren müssen?“ Es wäre ein schöner und edler Gedanke des Sehenden, wenn er sich freute, den Blinden heiter und vergnügt, anstatt traurig und getrübt zu sehen.

Es denke sich ein jeder in die Lage, er sei der Sohn achtbarer Eltern und verliere plötzlich durch einen Zufall das Licht der Augen oder ein Bein &c. und es würde

ihm im Traume gewiß nicht mehr einfallen, einen Blinden, wenn er ihn vergnügt sehe oder höre, deshalb zu bekriecheln. Es ist schwer genug, dieses Unglück zu ertragen und wohl dem, welchem Gott ein frohes und heiteres Gemüth als Wegzebrung auf die lange und mühevollen Bahn des Lebens mitgibt. Mancher Andere entsetzt sich, daß ein Blinder auf den Gedanken kommt, sich zu verheirathen und kann das Mädchen nicht begreifen, das eine solche Ehe eingeht. Ich glaube aber, daß es für ein Mädchen von Bildung und guter Erziehung ein schöner Beruf ist, an der Seite eines ebenfalls gebildeten blinden Mannes das Leben zu durchwandeln, über ihn zu wachen, ihm die trüben Wolken von der Seele zu verschrecken und Freud und Leid mit ihm zu theilen, kurz sein liebevoll sorgender Schutzengel auf der für ihn dornenvollen Bahn zu sein. Und manche Frau würde wahrscheinlich an der Seite eines edlen und charaktervollen Blinden glücklicher sein, als mit ausschweifenden charakterlosen Sehenden.

Unter solchen Betrachtungen hörte ich plötzlich die Thüre sich öffnen und herein trat ein junger erst 18 Jahre alter Schicksalsgenosse und wandte sich mit der Bitte an mich, ihm Unterricht im Citherspiel zu erteilen. Dies war aber, so lange ich mich in Freiburg aufhielt, nicht möglich, da meine Kasse allem Anscheine nach bald erschöpft worden wäre, und ich beschloß deshalb, eine Reise anzutreten und ihn auf derselben mitzunehmen.

Schon nach einigen Tagen verließen wir Freiburg auf längere Zeit. Ich gab nun an verschiedenen Orten kleine Concerte und unterrichtete nebenbei meinen Christian; so kamen wir nach etwa 4 Wochen nach Gaggenau bei

Rastatt, wo ich in der dortigen Casino-Gesellschaft ein Concert veranstaltete. Des andern Tages wurde ich in die Familie meines jetzigen Schwiegervaters des Herrn Bezirksförsters H. F. eingeführt. Da bei der ersten Begegnung die älteste Tochter des Hauses auf mein Herz einen entschiedenen Eindruck machte, war es mir unmöglich, von Gaggenau weg zu gehen und schon nach einigen Tagen gestand ich ihr meine Gefühle, die sie zu meiner Freude und meinem Entzücken erwiderte. Eine natürliche Folge dieses Ereignisses war, daß ich nun in Gaggenau blieb und meinen Christian sofort die Reise nach der Heimath antreten ließ. Der Vater meiner Geliebten wollte anfangs seine Einwilligung nicht geben. Als ich ihm aber sagte, daß ich erst die Musikschule besuchen wolle und nur dann heirathen werde, wenn meine Existenz gesichert sei, da willigte er endlich zu unserer Beiden Freude ein und ich reiste glücklich ab zu meinem Vormund nach Karlsruhe. Da ich volljährig war, konnte er keine Einwendungen mehr machen und nachdem die finanziellen Angelegenheiten geregelt waren, trat ich meine Reise nach München an. Hier erhielt ich Clavierunterricht, Harmonie- und Compositionslehre von Herrn Professor Rommel und machte Anfangs des Monats Mai im Jahre 1868 bei Herrn Hofkapellmeister Theodor Lachner und Herrn Hofmusikdirector Meyer meine Prüfung. Noch in demselben Monate machte ich mich zu Speier am Rhein ansäßig.

So lange die Welt steht, war der Blinde als ein Geschöpf angesehen, welches durchaus in keiner Sphäre des Lebens eine andere Bedeutung hatte, als daß man, wo man es antraf, dasselbe bedauerte und wo es erforderlich

war, mit Geld oder sonstigen Dingen unterstützte. Erst nach und nach kam man auf den Gedanken, den Blinden zu unterrichten und ihn dadurch der geistigen Finsterniß zu entreißen. Mit dem Gedanken jedoch kann man sich heutigen Tages noch nicht recht vertraut machen, daß ein Blinder als Lehrer verwendbar sei; überall im Leben, wo der Blinde sich selbst regen und bewegen will, tritt ihm das Gespenst des einmal von den Sehenden gegen ihn gefaßten Vorurtheils entgegen, es sei unmöglich, daß ein Nichtsehender Musik-, Sprach- oder sonstigen Unterricht in irgend einem Fache geben könne. Es darf ein Blinder von Glück sagen und überzeugt sein, ein großes Stück Arbeit hinter sich zu haben, wenn es ihm gelungen ist, den Bewohnern des von ihm erwählten Ortes dieses Vorurtheil genommen zu haben. Allerdings ist dies unsern sehenden Mitbrüdern und Schwestern nicht zu verdenken; denn so lange man den Blinden bloß als Bettler oder Wirthshausmusikant sich dachte, war derselbe jedenfalls nicht geeignet, Jemanden mehr als sein eigenes Gewerbe, wozu aber Niemand Lust hat, zu lehren. Heut zu Tage aber, wo es bewiesen ist, daß mit dem leiblichen Auge nicht auch die Kraft des Geistes und die Klarheit des Verstandes erlischt, wo an verschiedenen Orten blinde Lehrer in diesem oder jenem Fache mit Erfolg und zur allgemeinen Zufriedenheit wirken, wäre es doch an der Zeit, daß dieses Vorurtheil aus den Herzen der Sehenden verschwinde und dadurch das Wirken und Streben nicht auf so schwer zu beseitigende Hindernisse stoßen würde. Ich glaube, daß es überhaupt für jeden Sehenden weit angenehmer wäre, mit talentvollen, gebildeten Blinden kollegialisch leben zu

können, als Leute mit geistigen Fähigkeiten begabt in Blinden-Versorgungsanstalten oder Wirthshaus-Produktionen unterstützen zu müssen.

Allenthalben ist man darauf bedacht, den Taubstummen so auszubilden zu lassen, daß derselbe ohne fremde Unterstützung sein Fortkommen in der Welt findet. Warum soll die Ausbildung des Blinden in so geringem Grade geschehen, daß derselbe bloß so viel lernt, um sein Unglück recht zu erkennen? Und warum soll derselbe zu dem, daß er des Augenlichtes beraubt ist, auch noch geistig verkümmert bleiben? Ich bin ein großer Verehrer der Blindenanstalten und weiß recht gut, welche hohe und wichtige Aufgabe diese haben; aber sie sollen auch diese ihre Aufgabe erfüllen und ihre Leute nicht mit verkümmertem Geiste und oft sehr verkehrten Ansichten und Lebensbegriffen entlassen; sie sollen vielmehr den Verstand, das Herz und den Geist der begabten Zöglinge zur höchsten Vollkommenheit heranbilden und ihnen diejenigen Grundsätze und Anschauungen, welche für ihr künftiges Leben von größter Wichtigkeit sind, auf eine plastische und überzeugende Weise beibringen. Denn wenn der Blinde in der Anstalt vom Leben verkehrte Ansichten gewinnt und er beim Eintritt in das öffentliche Leben in seinen Anschauungen schmerzlich getäuscht ist, wenn sich seine Begriffe und Ansichten bloß auf Erfahrungen meistens trüber Art begründen müssen: so ist dies für ihn und seinen Lebensmuth durchaus nicht günstig und es bewährt sich an ihm das alte Sprüchwort: „Durch Schaden wird man klug.“

Deßhalb gehört es ebenfalls zum Unterricht des Blinden, daß man ihn während seiner sorgenlosen Schul-

zeit auf den oft sehr schweren Kampf des Lebens gehörig vorbereitet, ihm richtige Lebensanschauungen beibringt und ihn auf diese Weise nach und nach in das öffentliche Leben eintreten läßt. Ich selbst fühlte mich beim Eintritt in dieses öffentliche Leben in Vielem schmerzlich enttäuscht und würde ich manche trübe Stunden nicht gehabt haben, wenn man mir in der Anstalt einen tieferen Einblick in das gesellschaftliche Leben verschafft hätte. Gleich am 1. Abend meines Aufenthaltes in Speier überzeugte ich mich, daß auch hier die Leute von dem Vorurtheile gegen die Leistungen des Blinden eingenommen waren und erst nach einigen Wochen und mehrfachem Annonciren wagten es einige junge Leute, sich von mir unterrichten zu lassen und nach einiger Zeit gab es für mich so viel zu thun, daß der größte Theil des Tages mit Unterrichtsstunden belegt war. Heute, wo ich 10—12 Schüler unterrichte, ist das Vorurtheil gegen die Blinden aus dem Herzen der meisten Bewohner Speiers verschwunden und so Gott will, wird künftig, wo ein Blinder sich eine Existenz gründet, ihm kein solches Hinderniß mehr im Wege stehn!

Im September desselbigen Jahres war meine Existenz so weit gesichert, daß ich mich im genannten Monate verheirathen konnte. Am 4. Januar 1869 wurde in Speier eine Blindenerziehungs- und Fortbildungsanstalt gegründet, an welcher ich den technischen und wissenschaftlichen Unterricht in der Musik übernahm. Diese Anstalt hat den Zweck, den Blinden in dem von ihm erwählten Fache so vollkommen als möglich auszubilden, ihn für das öffentliche Leben vorzubereiten und brauchbar zu machen. Hoffen wir, daß bald aus allen Anstalten Blinde hervorgehen, die als sicherer Beweis für die in diesem Werkchen niedergelegten Grundsätze und Anschauungen zu dienen im Stande sind!

## Schlusswort.

Wenn ich diese Blätter unter die Presse und dadurch in die Oeffentlichkeit gebe, so geschieht dies, um auf diesem Wege zu den Herzen unserer sehenden Mitmenschen im Namen aller Blinden zu sprechen und um so manchem Nebelstande bei der Blindenerziehung und Behandlung entgegen zu treten, wo möglich vorzubeugen. Ferner, um das Wesen, den Charakter, die Fähigkeiten und die Brauchbarkeit des Nichtsehenden vor den Augen des Sehenden in's rechte Licht zu stellen.

Wohl sind verschiedene Schriften mit gleichem Zwecke erschienen und findet man auch in den Gegenden, wo dieselben Verbreitung und Lesekreis gefunden, in den Herzen der Sehenden deren segenvolle Wirkungen. Aber immer noch steht der größte Theil der Blinden unter dem Drucke ihres Schicksals und schmachtet unter dem noch größeren der Unwissenheit.

Viele Blinden, die, wenn ihre Talente ausgebildet worden wären, brauchbare und zum Wohle der Menschheit nützlich wirkende Menschen sein könnten, werden von ihren Gemeindebehörden so geringschätzend betrachtet, daß sie es nicht einmal der Mühe werth halten, dieselben in

irgend eine der bestehenden Blindenerziehungs-Anstalten zu bringen. Es gehen also auf diese Weise nicht nur für die menschliche Gesellschaft sehr gute Kräfte verloren, sondern dieselben müssen sogar ihrer Mißachtung, in Folge dessen Nichtausbildung wegen von der Menschheit unterstützt werden und ungekannt zu Grunde gehen. Wäre es nicht bei weitem besser, für die Ausbildung und Existenz der befähigten Blinden zu sorgen, um um so mehr die Unterstützungsmittel den unbegabten, wahrhaft Unglücklichen zukommen lassen zu können. Man hätte dann immer noch derer genug zu unterstützen. Ein begabter Blinder bedarf keiner weiteren Unterstützungsmittel, als die zu seiner Ausbildung erforderlichen. Der zu dieser Ausbildung nothwendige Aufwand von Geld ist viel geringer als die zum Lebensunterhalt eines solchen erforderlichen Unterstützungsmittel, weil der Auszubildende nach Verfluß von einigen Jahren in Stand gesetzt wird, sein Auskommen durch das Erlernte zu finden und folglich keiner Unterstützung mehr bedarf, während der Nichtausgebildete keine Existenz haben kann und in Folge dessen immer auf die Hilfe Anderer angewiesen ist. Wenn ich von Ausbildung der Blinden rede, so meine ich damit nicht, daß derselbe bloß das technische Spiel irgend eines Instrumentes einigermaßen erlernt, oder daß er sich einen Theil von Komik aneignet, um Wirthshausproduktionen geben zu können oder gar auf Messen und Jahrmärkten herum zu ziehen. Dieses Gewerbe steht in den meisten Fällen dem Betteln gleich. Nein, wenn ich von Ausbildung und Vervollkommnung des Blinden rede, so ist es meine Ansicht, daß er zuerst ein reines, gediegenes Deutsch zu sprechen

erlernt, um alles Nachfolgende richtig auffassen zu können. Neben der deutschen Sprache sollen in ihm moralische Triebe geweckt und, falls derselbe schon erwachsen ist, gediegene Grundsätze echten, männlichen Charakters durch edles Beispiel gepflegt werden. Für die Technik des von ihm erwählten Faches, sowie für die Theorie desselben wähle man gediegene, für die Fassungskraft des Schülers geeignete Werke. Zuerst gut bearbeitete Auszüge aus Werken großer Meister, die sich der Lehrer je nach Bedarf selbst zusammenstellt. Dann erweitere man nach und nach das Studium, bis es der Verstand und das Wissen der Schüler erlaubt, ihrem Geiste Meisterwerke zur Nahrung zu geben. So z. B. empfehle ich den Musiklehrern, die sich dem Unterricht des Blinden erfolgreich hinzugeben gewillt sind, in technischer Musik auf jedem Instrumente, wie Klavier, Cither, Violine u., so lange Tonleiter, Anschlags- und auf dem letztern Strichsübungen, verbunden mit leichten Studien zur Unterhaltung, spielen zu lassen, bis die Schüler Herr ihres Instrumentes geworden sind.

Nebenbei empfehle ich die 100 Uebungen von Czerny, Sonatinen von Clementi u. Für Cither und Violine verwende ich meine eigene Schule, die ich für den Unterricht der Blinden zu veröffentlichen gedenke. Hat der Schüler durch Tonleiterspiel in allen Formen Sicherheit auf seinem Instrumente erlangt, so nehme man zu seinem Unterricht die Studien von Bertini, nach diesen die Sonaten von Clementi, Haydn und Mozart. Sind diese Werke von ihm gehörig aufgefaßt, so fahre man fort, seinen musikalischen Geschmack durch die Gedankentiefe Beethoven'scher Werke zu veredeln, verfäume jedoch nicht, seinen

Geist mit dem zeitgemäßen Charakter der Musik vertraut zu machen. Für die theoretische und wissenschaftliche Musik empfehle ich besonders, daß man zuerst einen kleinen Auszug aus Musiktheorie durchnehme. Ist dieser von dem Schüler so weit verstanden, daß er Cadenzen und Ausweichungen in und nach allen Tonarten in allen Formen zu bilden versteht, alsdann sind folgende Werke empfehlenswerth: Die Harmonielehre von Dehn, die Klavierliteratur von Weizmann und nach diesen die Hauptformen der Musik von Gleich. Um die Schüler mit dem Leben und Wirken aller großen Meister bekannt zu machen, halte ich für sehr geeignet das musikalische Schubert'sche Konversationslexikon. Durch diese hier kurz ange deutete Unterrichtsmethode ist es ein Leichtes, dem talentvollen Blinden die für einen wissenschaftlich gebildeten Musiker nöthigen Kenntnisse beizubringen, und wird es demselben, wenn man ihm Gelegenheit zur Ausübung des Erlernten bietet, nicht schwer fallen, eine achtbare Stelle im Leben einzunehmen.

Ich bin fest überzeugt, daß jeder gerne in allen Kreisen den gebildeten Blinden bereitwillig aufnimmt und ihm mit Rath und That an die Hand gehen wird. Nachdem ich es versucht habe, in dieser Schrift die Erziehung und Ausbildung unserer Nichtsehenden, wie sie gehandhabt wird, sowie dieselbe, wie sie gepflegt werden soll, meinen verehrten Lesern vorzuführen, so habe ich nur noch zu bemerken, daß ich alles darin Gesagte persönlich vertreten und die verschiedenen Ausführungen durch Zeugen beweisen kann. Ferner stelle ich an alle unsere Sehenden die aus dem Herzen sämmtlicher Blinden kommende Bitte, daß die-



jenigen, die irgend etwas zur Ausbildung eines Blinden thun können, dieselben ihr Herz ihm zuwenden und durch die auf diese Weise gespendete Wohlthat einen Strahl der Hoffnung und des Lichtes in das trübe Dasein eines vom Schicksal Heimgesuchten bringen mögen. Insbesondere aber fordere ich alle Ältern, Ortsvorstände, Lehrer zc. auf, für die Ausbildung und Existenz, also für das ganze Lebensglück eines Blinden sich verwendbar zu zeigen, dem von diesem Unglück betroffenen Kinde nicht scheu aus dem Wege zu gehen, sondern schon von der Wiege ab ihm und seinem Geiste die gehörige Aufmerksamkeit zu schenken und seine Anlagen wie seinen Körper zu pflegen als eine von Gott hierzu besonders gesandte Gabe, nicht, daß man, wie dies häufig geschieht, blinden Knaben oder Mädchen von 10—12 Jahren begegnet, welche eher einem Thierchen als einem Sprößling der Menschheit gleichen. Ferner wollen dieselben dafür Sorgetragen, daß das blinde Kind vom Schulunterrichte nicht ausgeschlossen bleibt und daß es im Alter von 9—10 Jahren in eine gediegene Erziehungsanstalt gebracht wird, wo sein Körper und seine geistige Entwicklung Pflege finden. Man lasse nicht, seiner Pflicht verghessend, den Unglücklichen in seinem Heimathsorte verkümmern, benütze ihn von Seite der Familie nicht zum Betteln, auf welche Weise er ja körperlich und geistig verkommen muß; man suche die Kosten zur Ausbildung eines Blinden und folglich auch diesen selbst nicht zu umgehen, indem man dabei denkt, es sei für ihn genügend, wenn er von der Gemeinde ernährt wird. Nehmen wir das Geld, das zur Ernährung eines Blinden verwandt werden muß, nur von 10 Jahren zusammen, so wird dies hinreichend

sein, seine Kenntnisse so zu fördern, daß er keiner weiteren Unterstützung mehr bedarf. Es liegt also im Interesse der Gemeinde, daß sie dem Blinden durch gehörige Ausbildung zu einer Existenz verhilft; denn, wenn sich dieselbe auch den Blinden durch das Ankaufen einer Drehorgel, womit sie ihn zum Betteln in die Welt hinausgeschickt, vom Halse schafft, so wird doch immerhin der Blinde früher oder später nach einer trostlos hingeschleppten Reihe von Jahren, die ihn nur Kummer, Entbehrungen und Kränkungen erfahren ließen, in die Gemeinde zurückkehren, um für die Zeit seines Lebensabends derselben zur Last zu fallen.

Da ich selbst aus meiner langjährigen und vielverzweigten Bekanntschaft mit Blinden, sowie aus meinem eigenen Leben die Erfahrung gewonnen habe, wie traurig und niederdrückend es für den Blinden ist und in welchem Elend er sein Leben zubringen muß, wenn derselbe keine Gelegenheit zur geistigen Entwicklung, sowie zur Erwerbung von Existenzmitteln hat, so bitte ich nochmals alle Sehenden und lege es ihnen dringend an's Herz, zur Abhilfe aller in diesem Büchlein angedeuteten Uebelstände hilfreich die Hand zu bieten. Wenn dieses Werkchen auf die Herzen der Leser den rechten Eindruck macht und in ihnen Gefühle des Mitleides für fremdes Unglück hervorruft, wenn es dadurch seinen Zweck erreicht, daß man künftig bemüht ist, dem Blinden ein ruhiges Plätzchen in der Welt zu verschaffen und ihn zum tüchtigen Menschen zu machen; so werden es selige Empfindungen sein, die das Innere des Verfassers bewegen und die Freude, etwas für seine Schicksalsgenossen gethan zu haben, wird in seinem Herzen wohnen!

~~~~~

## Anhang.

Da ich im Verlaufe dieses Werkchens darzuthun suchte, daß es viele Blinde gibt, die mit Hilfe tüchtiger Lehrer einen so gediegenen Bildungsgrad erlangen können, daß sie den Kampf mit den Mühsalen des Lebens aufzunehmen und sich eine Existenz zu gründen im Stande sind, so dürfte es für meine verehrlichen Leser von Interesse sein, wenn ich diesem Buche einige Biographien theils solcher Blinden, die den Weg zu einer gründlichen Bildung fanden, theils solcher, die mit halber Bildung in die Welt hinausgestoßen wurden, anschliesse.

### F. N. Ludäscher.

Die Gründer der badischen Blindenerziehungs-Anstalt sind der verewigte hochherzige Fürst Karl Egon von Fürstenberg-Donaueschingen und der ebenfalls heimgegangene, weltberühmte Freiherr von Wessenberg; der von ihnen gewählte Lehrer der Anstalt war der schon im Anfange meiner Schrift berührte Theolog und Philolog, Hofrath Müller. Die Grundlage der Anstalt beruhte auf den beiden Grundherren, welche sich vorerst die Pflicht aufer-

legt hatten, daß jeder sechs Zöglinge auf seine Kosten aufnehmen lasse. Die Lokalitäten des neugegründeten Instituts bestanden damals aus dem der fürstlichen Familie angehörenden, bei Donaueschingen liegenden Kloster-Mariahof. Einer der ersten in diese wohlthätig wirkende Anstalt aufgenommenen Zöglinge war F. N. Ludäscher. Dieser, von armen Eltern stammend, war trotz seiner Jugend so einsichtsvoll, daß er den richtigen Moment erfaßte und sich mit großem Eifer allen wissenschaftlichen Studien hingab, die der aufopfernde Director Müller mit seinen Zöglingen pflegte und bei dem mit großer Umsicht und erhabenem Beispiele gegebenen Unterrichte wuchs der wißbegierige Jüngling zum tüchtigen, wissenschaftlich gebildeten Manne heran und zwar so, daß er durch eine lange Reihe von Jahren als Lehrer der Handarbeiten auch noch dem Schulunterrichte vorstand. Aus der Zeit seines Wirkens an der Anstalt geben uns eine Menge religiöser Lieder, sowie mehrere lyrische Gedichte Zeugniß seiner steten geistigen Thätigkeit. Aber nicht nur Wissenschaft und Literatur waren es, mit denen sich seine Seele beschäftigte, sondern sein reger, für alles Schöne empfänglicher Geist erging sich auch in der Musik. Denn Ludäscher steht heute noch bei denen, die ihn kannten, als tüchtiger Violincellospieler in gutem Andenken.

Gegen Mitte der vierziger Jahre erfaßte ihn der Drang, das Loos der Blinden durch Gründung neuer Blinden-Anstalten auch anderwärts, hauptsächlich aber in Ungarn und Italien zu verbessern, und es ließ ihm keine Ruhe mehr, weshalb er aus der damals schon in Freiburg sich befindlichen badischen Blinden-Anstalt austrat.

Nun machte er Reisen und hielt Vorträge in vielen Städten Deutschlands über das Wesen und die Fähigkeiten, sowie über die Verwendbarkeit des Blinden und Bildungsanstalten für denselben. Er hoffte, auf diesem Wege in kürzester Zeit ein Kapital gewonnen zu haben, welches zur Gründung eines Blindeninstitutes hinreichend sei; allein er irrte sich hierin, denn da er ein Blinder war und die Vorurtheile der Sehenden gegen diese nicht überwinden konnte, wurden seine Vorträge so schwach besucht, daß die Einnahmen stets in seinem Lebensunterhalte aufgingen. Völlig Kummer zog er immer weiter und starb endlich nach mühevollen, aber edlem Streben gegen Ende der vierziger Jahre zu Pesth in Ungarn, wo seine sterbliche Hülle bestattet wurde.

Leider sind von seinen Gedichten nur wenige im Drucke erschienen. Doch im Gedächtnisse seiner Schicksalsgenossen hat er sich ein bleibendes Denkmal gesetzt! —

### **Peter Mittelmann.**

Dieser wurde Ende der zwanziger Jahre zu Rohrbach, Bezirksamt Spingen, geboren; sein Vater war ein nur wenig bemittelter Maurer daselbst. Schon frühzeitig bemerkten seine Eltern, daß der kleine Peter nicht viel sah; die zu Rathe gezogenen Aerzte erklärten das Augenleiden als Schwäche der Sehnerven, welche nicht zu beseitigen sei. So wuchs das Kind heran, ohne daß eine Veränderung bezüglich seiner Augen sich zeigte. Er sah so viel, um überall allein gehen zu können; jedoch zum Lesen oder Schreiben waren seine Augen zu schwach und nachdem er das 12. Lebensjahr erreicht hatte, brachten ihn

seine Eltern in die damals Großherzoglich Badische Blindenanstalt nach Freiburg. Hier unter so vielen Kameraden mit gleichem Schicksal (die Zahl der Zöglinge hatte sich damals schon auf 24—26 erhoben) gefiel es ihm bald so, daß er kaum mehr an sein heimatliches Dorf zurückdachte. Er widmete sich mit großem Eifer den Handarbeiten und Wissenschaften. Mit noch größerem Fleiße jedoch pflegte er die Kunst der Musik und des Gesanges und schon nach kurzer Zeit zeigten sich seine Fähigkeiten nach allen Richtungen. Im Alter von 18 Jahren war er schon ein trefflicher Violinist und spielte viele Violinconcerte von de Beriot, Rode, Wassermann zc. mit großer Technik und vielem Geschmack. Seine kräftige Bassstimme war vortrefflich geschult, kurz, der junge, für alles Edle begeisterte Peter war die Freude seiner Lehrer. Nach beendigtem achtjährigem Lehrkurse übernahm er die freigewordene Stelle des Arbeitslehrers an der Anstalt. Neben dem Arbeitsunterrichte ertheilte er auch den des Violin- und des Violincellospiels, sowie des Gesanges. Er war für seine Schüler ein beliebter Lehrer. So wirkte er an der Anstalt bis zum Jahre 1866, in welchem Jahre seine Pensionirung erfolgte. Einen Monat nach seinem Austritte aus der Anstalt verheirathete er sich mit einem Mädchen aus Widnau bei Freiburg. Die Frucht seiner Ehe ist ein 3 Jahre altes Knäblein, welches die Hoffnung und die Freude seines Alters werden soll. Ein neuer Beweis, der gegen die Behauptung mancher Aerzte, die Blindheit sei erblich, zeugt, ist der Umstand, daß der kleine Seobald Mittelmann von der Natur mit den Augen eines Sperbers glücklich bedacht wurde. Peter Mittelmann lebt

num ruhig in Freiburg und ruht aus von der bereits zwanzig Jahre langen Anstrengung seines Wirkens an der Großherzoglich Badischen Blindenanstalt.

### Nicodemus Ketterer

wurde Ausgangs der zwanziger Jahre zu Rohrbach, Bezirksamt Triebberg, geboren. Die Ursache seiner Erblindung ist nicht bekannt; doch soviel weiß ich, daß er das Licht der Augen in seiner Kindheit verlor. Seine Eltern waren arm und schwer vom Schicksale heimgesucht; denn eine Tochter derselben verlor ebenfalls ihr Augenlicht. Als die Eltern zu der Ueberzeugung gekommen waren, daß die Augenkrankheit des kleinen Nicodemus unheilbar sei, brachten sie ihn im Alter von etwa 9 Jahren in die Blindenanstalt nach Freiburg. Hier benützte er die ihm gebotene Gelegenheit zur Ausbildung auf's Beste. Den größten Theil seines Fleißes verwandte er jedoch auf die Musik, so daß er nach Beendigung seiner Lehrzeit ein ziemlich tüchtiger Klavierspieler und trefflicher Flötist war. Von seinen Compositionen kenne ich zwei Flötenconcerte, welche als sehr gelungen zu betrachten sind. Nach seinem Austritt aus der Anstalt machte er bald kleinere Concertreisen und erwarb sich auf diese Weise in kurzer Zeit ein Kapital von etwa vierhundert Gulden, welche Summe er bald darauf an eine Schwester, die das Geld von ihm geliehen hatte, verlieren mußte. Er trat nun in die Blindenversorgungsanstalt zu Freiburg ein, da sein Lebensmuth etwas gesunken war.

In diesem Asyl blieb er bis zum Jahre 1856 oder 1857, wo ihn der Verwaltungsrath der Anstalt auf

kaum zu billiger Weise in die Welt hinausstieß. Es war nemlich in der Anstalt Hausordnung, daß die Pflöglinge jeden Tag von 1—2 und im Sommer noch von 6—8 Uhr Abends ausgehen durften. Im Winter jedoch fiel der Abendausgang weg. Eines Abends, es war im Winter, kam nun der Hausknecht eines Gasthofes in die Anstalt und benachrichtigte Nic. Ketterer, daß ihn ein Vetter, welcher Pfarrer in einem Städtchen auf dem Schwarzwalde war, bitten lasse, zu ihm in das Gasthaus zu kommen, da er ihm Wichtiges mitzutheilen hätte und des andern Morgens wieder abreißen würde. Ketterer ersuchte darauf hin den Hausmeister, ihm an diesem Abend bis 9 Uhr Urlaub zu ertheilen, was dieser aber, schadenfroh, um Jemanden quälen zu können, abschlug.\* Nach dem der Hausmeister die wiederholten Bitten Ketterer's entschieden zurückwies, ging derselbe dennoch, um die Mittheilungen seines geistlichen Veters entgegen zu nehmen, traf aber pünktlich um 9 Uhr wieder ein, läutete an, wurde jedoch nicht eingelassen. Er ging wieder zurück zu seinem Vetter, wo er die Nacht über verblieb. Des andern Morgens stellte er sich pünktlich wieder ein. Noch im Laufe desselbigen Tages wurde er vor den Verwaltungsrath beschieden. Es würde ihm für sein gewiß nur geringes Vergehen eine Strafe dictirt, die allenfalls für einen zehmal größeren Fehltritt geeignet gewesen wäre. Diese bestand nemlich darin, daß er ein viertel Jahr lang Hausarrest und während 4 Wochen, jede Woche 2—3

\*) In den meisten Fällen sind die Hausmeister und Aufseher solcher Anstalten eher Züchtmeister als Väter ihrer Pflöglinge.

Tage Hungerkost erhalten sollte. Ketterer, dessen Inneres sich gegen eine solche Behandlung empörte, erklärte, die Strafe nicht annehmen zu können und verlangte seine Entlassung aus der Anstalt. Diesem seinem Wunsche wurde nun entsprochen, aber in einer Weise, wie man einen Verbrecher behandelt. Man ließ ihm durch die Polizei die Stadt verweisen, und ein Diener derselben transportirte ihn vor die Thore von Freiburg. Allein dies war den Herren vom Verwaltungsrath noch nicht genug; denn sie machten so üble Berichte über Ketterer an die Behörden seiner Heimath, daß dieselbe seine Bitte um Ausstellung eines Reisepasses nicht bewilligte und erst ½ Jahr später gelang es ihm durch Vermittlung Ihrer Kgl. Hoheit der Frau Großherzogin Luise, der er seine Noth zu Füßen legte, einen solchen zu bekommen. Nun gab er fortwährend kleine Concerte, von deren Ertrag er hinlänglich zu leben hatte. Zur Zeit ich diese Zeilen schreibe, lebt er ruhig und zufrieden von dem, was er verdient, wie ich höre, in einem Flecken des badischen Schwarzwaldes.

### Ein blinder Holzmacher.

Mancher oder bereits jeder meiner Leser wird es für eine Unmöglichkeit halten, daß ein Blinder mit gleicher Geschicklichkeit wie ein Sehender, dem Gewerbe des Holzmachens obliegen könne. Wenn er sich aber die Mühe nimmt, in das Fabrikstädtchen Lörrach im Wiesenthal zu gehen, um dort nach dem blinden Reinbold zu fragen, so werden ihm eine Menge Familienväter mit der über-

raschenden Antwort „Ja“ entgegen kommen. Er hat mehrere Jahre den Holzbedarf vieler Leute daselbst gesägt und gespalten; aber seit mehreren Jahren ist er todt.

Ich selbst, meine verehrlichen Leser, hatte Gelegenheit, diesen Reinbold persönlich kennen zu lernen. Als ich nemlich Anfangs des Jahres 1866 nach Lörrach kam, um einen dort wohnenden Institutskameraden zu besuchen, kam ich auch mit diesem Holzmacher, der das gleiche Schicksal trug, wie wir beide, zusammen. Er war damals etwa 24 Jahre alt, von ungeheurer Körperkraft und sehr heiterem Humor. Von armen Eltern war er geboren und hatte das Unglück im 14. Jahre zu erblinden. Seine Eltern brachten ihn nicht in eine Anstalt, sondern ließen ihn zu Hause ohne geistige Thätigkeit herumsitzen. Allein Reinbold hatte einen sehr aufgeweckten Charakter und konnte sich in dieses müßige Leben nicht finden, weshalb er sich auf diese oder jene Art zu beschäftigen suchte. Endlich kam er auf den Gedanken, den Holzvorrath seiner Eltern für Küche und Zimmer herzurichten. Mit dem Sägen erging es ihm gut, mit dem Spalten hingegen verhielt es sich anders. Da erwischte hier und da das Beil nebst dem Holze auch ein wenig die Hand oder die Finger; doch gewann er durch langes Ueben eine solche Sicherheit des Hiebes und Fertigkeit im Kleinmachen des Holzes, daß er sich mit jedem Sehenden messen konnte; er associirte sich mit einem solchen und trat öffentlich als Holzmacher auf. Die Bürger und Beamten gaben ihm gerne Gelegenheit, sein Gewerbe auszuüben und ein großer Theil der Einwohnerschaft ließ das Holz durch ihn klein machen. Sein Verdienst war so gut, daß er immer etwas

seiner Familie zuwenden konnte. Er starb im Alter von 26 Jahren an einem Schlaganfall. Seine Mutter und Geschwister verloren ihn ungern; denn er war die Stütze seiner Familie.

### Eine blinde Sängerin.

Viele, deren Augen diese Blätter durchlesen, haben vielleicht schon an Straßencken Placate gesehen mit der Aufschrift: Joseph Schäfer und Pauline Gaus. Andere haben vielleicht diese Sängerin schon in Wirthshäusern singen hören und sie bedauert, daß sie diesem Gewerbe anheim gefallen ist oder auch lieblos den Stab über sie gebrochen. Schwerlich kennt aber derjenige die Geschichte ihres Lebens, der über sie das Urtheil fällt, weshalb ich in Kürze ihrer gedenken möchte. Pauline Gaus ist die Tochter eines seiner Zeit wohlhabenden Lakirermeisters zu Stuttgart. Sie erblickte das Licht der Welt Ende der 30er Jahre, verlor aber schon früh das Augenlicht durch eine Kinderkrankheit. Nachdem sie 7 Jahre alt geworden war, besuchte sie den Schulunterricht an der Stuttgarter Blindenanstalt, wo sie sehr gute Fortschritte machte. Den musikalischen Unterricht ließ ihr der Vater zu Hause durch Mitglieder der kgl. Hofkapelle, sowie durch einen Lehrer der Stuttgarter Musikschule ertheilen. Sie zeigte großes Talent zum Klavierspiel und war von der Natur mit einer herrlichen Sopranstimme begabt; als sie das 16. Lebensjahr erreicht hatte, war sie eine treffliche Pianistin und gut geschulte Sängerin, so daß sie, wenn sie gesehen hätte, an jedem Theater mit

Erfolg aufzutreten im Stande gewesen wäre. Sie war nicht nur die Freude ihrer Lehrer und ihres Vaters, sondern auch die ganze Hoffnung des Letztern. Da ihr Vater durch unglückliche Zufälle den größten Theil seines Vermögens verlor, unternahm sie eine Reise in Begleitung ihrer Stiefmutter und gab Concerte zu Karlsruhe, Rastatt, Baden-Baden, Freiburg &c. und brachte ihrem Vater, welcher mittlerweile nach dem Städtchen Kall übergesiedelt war, den Ertrag von mehreren Hundert Gulden nach Hause. Eines Tages besuchte sie der ebenfalls concertirende Blinde, Joseph Schäfer. Dieser war ein ausgezeichnete Flöte- und Cithervirtuose. Er machte ihr den Vorschlag, zusammen Concerte zu geben; sie war damit einverstanden und die ersten Erfolge waren glänzend. Durch die Länge des Zusammenseins fanden sich ihre Herzen und von nun an waren sie unzertrennlich. Wie ihre Leistungen nach und nach bis in die Wirthshäuser herunterstiegen, ist mir unmöglich zu sagen. Es muß dies auf Dingen beruhen, die Niemand weiß als sie selber. Um das ganze Maaß des Unglücks voll zu machen, welches Pauline Gaus traf, bleibt noch zu berichten, daß Joseph Schäfer im Februar 1869 ein Bein brach, welches ihm im Krankenhaus zu Nürnberg abgenommen werden mußte. Hoffen wir, daß die Produktionen dieser vom Schicksale schwer Geprüften in doppeltem Maaße besucht werden!

### Jakob Gornshoh.

Der Geburtsort dieses trefflichen talentvollen Blinden ist das Dorf Friedrichsthal bei Karlsruhe. Sein Vater,

welcher Lehrer daselbst war, pflegte von der frühesten Jugend an mit der größten Sorgfalt die Erziehung seines erblindeten Kindes und leitete mehrere Jahre hindurch persönlich den Unterricht desselben. Auf dem Gebiete der Musik liebte und pflegte Jakob Gornsfloh besonders das Flötenspiel. Auf diesem Instrumente erlangte er eine bewunderungswürdige Technik und einen äußerst gediegenen Vortrag. Aber auch in der Wissenschaft zeichnete er sich rühmlichst aus, so zwar, daß er als Lehrer an der Großh. Bad. Blindenanstalt angestellt wurde. Ende der 30er Jahre reiste er auf Kosten des Staates nach Paris, um die dortige Blindenanstalt kennen zu lernen und um der französischen Sprache mächtig zu werden. Nach einem Aufenthalte von circa 3—4 Jahren kehrte er wieder an die Blindenanstalt nach Freiburg zurück. Im Laufe der 40er Jahre gab er verschiedene Concerte. Bei einem solchen erhielt er zum Zeichen der Anerkennung von Sr. Kgl. Hoheit dem verewigten Großherzog Leopold von Baden eine Flöthe im Werthe von nahezu 200 fl.

Er wirkte an der Freiburger Blindenanstalt bis zum Jahre 1852, wo ihn der Tod des Directors Müller und der Eintritt des neuen Vorstandes bewog, die ihm angebotene Lehrerstelle an der Blindenanstalt zu Philadelphia anzunehmen. Nach einer ziemlich unglücklichen Fahrt gelangt er in der neuen Welt an und übernahm seine Stelle an der noch ziemlich neuen Blindenanstalt zu Philadelphia, die unter der Leitung eines Deutschen, Namens Friedländer, stand. Allein schon nach halbjährigem Wirken gab er seine Stelle auf und gab Concerte in dem damals noch wenig auf diese Weise ausgebeuteten Amerika. Ueberall

empfang man jubelnd den blinden Künstler. Rauschender Beifall folgte auf seine brillanten Flötenconcerte und reich war die Ernte an Lorbeeren und Gold. Gornsfloh verstand es aber auch die bei seinen Concerttours gewonnenen Gelder so anzuwenden, daß sie zu einem immer größer werdenden Kapital anwuchsen. Dieses Kapital übergab er einem Bruder, welcher Kaufmann in Amerika war. Nachdem seine pecuniären Verhältnisse so geregelt waren, daß er ruhig der Zukunft entgegensehen konnte, drängte es ihn, Amerika zu verlassen und in das Land seiner Väter zurückzukehren. Diesem Zuge nach der Heimath folgend, trat er im Jahre 1860 nach 8jährigem Aufenthalte in Amerika die Reise nach Deutschland an. Die Vorsehung hatte ihm das Glück, seine alte Mutter noch anzutreffen, vorbehalten. Still und glücklich leben nun Mutter und Sohn zu Friedrichsthal. Der blinde Künstler hat das Glück, die Stütze seiner Mutter zu sein und ihren Lebensabend froh und heiter zu machen.

**Kurzer Ueberblick über das erste Schuljahr der internationalen Privat-Blindenanstalt zu Speier a. R.**

Schon im Begriffe, dieses Werkchen seinem Ende zuzuführen, kam ich doch nicht umhin, mit einigen Worten der in diesem Jahre gegründeten Privat-Blindenanstalt zu Speier zu gedenken und dadurch meinen verehrten Lesern einen Einblick in dieses zwar noch junge, aber hoffnungsvolle Institut zu verschaffen.

Während meines Aufenthaltes in München machte ich die Bekanntschaft eines Leidensgefährten in der Person des geprüften Blindenlehrers Friedrich Scherer. Wir wurden bald innige Freunde und beschlossen, sowie ein günstiger Ort von einem oder dem andern gefunden sei, gemeinschaftlich eine Blinden-Anstalt zu gründen. Dieser Verabredung eingedenk kam Hr. Scherer auf meine Einladung Ende Oktober des Jahres 1868 nach Speier. — Er ließ nun seine Schrift: „Eine Botschaft der Blinden an die Sehenden“, durch Colporteure in der Rheinpfalz und späterhin im Großherzogthum Baden verbreiten, wodurch die finanziellen Mittel zur Gründung der Anstalt beschafft wurden.

Nachdem wir bei hoher Regierung der Pfalz um die Concession zu unserm Unternehmen eingekommen waren, führte mir mein Freund und College einen jungen Nichtsehenden zu. Derselbe war kurz vorher aus der Anstalt zu München entlassen worden und seine Anlagen, so wenig sie auch entwickelt waren, versprochen dennoch viel. Er hatte das 18. Lebensjahr erreicht und war trotz seiner nicht geringen Begabung weder im Cither- noch im Klavierspiel nicht über die Anfangsgründe gefördert; arm und ohne Eltern wäre er nach seiner Entlassung aus der Münchener Anstalt gezwungen gewesen, sich mit den wenigen musikalischen Kenntnissen elendiglich durch die Welt zu betteln, und deutlich zeigten sich in seinem Gemüthe schon Spuren der Entmuthigung. Scherer bat mich, unsern Leidensgefährten, Martin Hammer, bis zur Eröffnung der Anstalt in meine Familie aufzunehmen, wozu meine Frau und ich sich mit Vergnügen verständigten. Scherer bezahlte mir für die Verpflegung Hammers per Tag 30 Kreuzer, dagegen übernahm ich es, denselben zu unterrichten. An Weihnachten 1868 mietheten wir von der Stadt auf 2 Jahre ein zweistöckiges Haus um die Summe von 300 fl. jährlich. Nachdem wir am 4. Januar 1869 die Concession erhalten hatten, wurde das Haus vorläufig für 6 Zöglinge und später für 12 eingerichtet. Wenige Wochen nach Eröffnung der Anstalt nahmen wir zwei weitere Zöglinge auf. Der eine hievon, Ludwig Eisele aus Michelbach, Amt Gernsbach, hatte einen siebenjährigen Lehrkurs in der Großherzoglich Badischen Blinden-Anstalt zu Freiburg mitgemacht, leistete aber ungeachtet vortrefflicher musikalischer Anlagen kaum Mittelmäßiges; der andere,



Georg Merkenthaler, gebürtig aus Godramstein bei Landau, war noch nie in einer Anstalt gewesen, sondern hatte in seinem heimatlichen Dorfe die Volksschule besucht. Da es bei der oft gar großen Anzahl der Kinder einer solchen Schule dem Lehrer unmöglich ist, dem einzelnen sich allenfalls darin befindlichen blinden Kinde besondere Aufmerksamkeit zu schenken, so blieb selbstverständlich auch Georg Merkenthalers Geist ziemlich unentwickelt. So kam er in unsere Anstalt im Alter von 17 Jahren, und es war hohe Zeit; denn es ist bei dem Blinden von hohem Werthe, wenn der Unterricht in frühester Jugend beginnt. Etwa 3 Monate nach Gründung der Anstalt traten wiederum zwei Zöglinge in dieselbe ein, ein Knabe von 13 und ein Mann von 25 Jahren. Diese mußten aber bald entlassen werden, weil sie sich nicht in die Ordnung des Hauses fügen wollten. Und so erhielten bisher die drei ersten Verpflegung und Unterricht. Alle haben die edle Kunst der Musik zu ihrem Beruf erwählt. Ich ertheilte ihnen Unterricht im Klavier-, Violin- und Citherspiel, sowie im Gesang, Harmonielehre und Musikliteratur. Im März war Martin Hammer im Citherspiel so weit gefördert, daß er mir in drei zum Besten des Institutes veranstalteten Concerten ein Cither-Duett begleiten konnte. Das erste Concert wurde zu Speier im kgl. Dycenssaale unter gefälliger Mitwirkung mehrerer Mitglieder der Mannheimer Hofkapelle abgehalten, das andere in Germersheim und das dritte zu Neustadt a/S. Da der Unterricht mit großem Eifer gepflegt wurde, war es Ende Juni schon möglich, in der Anstalt ein Streichtrio zu errichten. Bei Anfang des Frühjahres gab ich eine

meiner Compositionen für Klavier in Druck, deren Ertrag zur Anschaffung von Instrumenten für die Anstalt und arme Blinde bestimmt ist. Dieses Tonstück fand in der Rheinpfalz, wo es durch Colporteur verkauft wurde, ziemlichlichen Absatz. Näheres hierüber ist aus dem Jahresberichte des Institutes zu ersehen.

Da ich als Mitvorstand der Anstalt keinen Gehalt bezog und folglich den Unterricht unentgeltlich ertheilte, trat ich Ende August, also ein halbes Jahr nach der Gründung der Anstalt aus der Vorstandschafft derselben aus und ließ mich als Musiklehrer anstellen, wofür ich von Scherer einen monatlichen Gehalt von 45 fl. bezog. Ich hatte täglich 6 Stunden zu geben; es trafen also auf jeden der 3 Zöglinge täglich zwei Musikstunden. Dadurch wurden die Zöglinge mit Aufgaben überhäuft und es war ihnen unmöglich, dieselben in genügender Weise zu lösen, aus welchem Grunde nach zwei Monaten die Zahl der täglichen Unterrichtsstunden bereits um die Hälfte reducirt werden mußte. Schon geraume Zeit hatte ich mich mit großer Vorliebe der Composition zugewandt und viele Tonstücke für Klavier, Streichtrio, Cither und Gesang sind Früchte meines Studiums. Aber immer regte sich in mir der Drang zur höheren Composition, weshalb ich im Laufe des nächsten Jahres einen längern Urlaub von der Anstalt nehmen werde, um meine Studien in München weiter fortzusetzen.

Zwei unserer Zöglinge werden wahrscheinlich auf Kosten der Anstalt ebenfalls nach München gebracht werden, wo ich dann mit Freuden wieder ihren Unterricht zu übernehmen mich entschlossen habe.

Gebt Gott, daß das in Speyer begonnene Werk glücklich gedeihe und recht bald zur Stätte der Ausbildung für viele unserer unglücklichen Leidensgefährten sich emporschwingt!

Pfälzische Landesbibliothek Speyer



706245738107

